



Lothar Träder

Appetit auf feste Nahrung?

Beiträge zur adventistischen Identität

Lothar Träder

Appetit auf feste Nahrung?

Beiträge zur adventistischen Identität

Für Eva, meine tapfere und kluge Ehefrau († 4. Februar 2023).
Sie hätte sicherlich einige Formulierungen
des vorliegenden Textes entschärft.



Inhalt

Vorwort	6
Diesen Trost brauchen wir nicht	8
Einheit oder Vielfalt?	18
Unser Gottesdienst – in der Krise oder nur im Wandel?	38
„Geben Sie Gedankenfreiheit!“	58
Nachwort.....	69
Impressum	73

Vorwort

„Ich musste euch mit Milch ernähren statt mit fester Nahrung, die ihr noch nicht vertragen hättet.“ (1. Korinther 3,2 NLB)

Seit über siebenzig Jahren ist die Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten meine geistliche Heimat. Ich habe die Adventgemeinde mit den Augen eines Kindes, eines Schülers, eines Studenten, eines Lehrers, eines Schulleiters und schließlich eines Senioren gesehen. Viel ist in dieser langen Zeit passiert. Entwicklungen, die ich sehr begrüßte, und Trends, die ich kritisch sehe. Auch wenn ich nicht ausnahmslos allen Lehren unserer Kirchenleitung zustimme, ist und bleibt diese Kirche mein Zuhause.

Umso mehr schmerzt es mich, mitanzusehen und mitzuerleben, wie Geschwister sich über – in meinen Augen – Nebensächliches zerstreiten, wie über Unstimmigkeiten ganze Gemeinden zerfallen und vor allem Einzelpersonen ihren Glauben an den Nagel hängen. Das vorliegende Buch habe ich deshalb in der Hoffnung geschrieben, zwischen gegensätzlichen Positionen vermitteln zu können und so im besten Fall zu einem Ende von Streitigkeiten beizutragen. Gleichfalls liegt meine Motivation darin, die Augen für Entwicklungen zu öffnen, die uns als Kirche nicht unbedingt nach vorne führen.

Den Leser erwarten vier Beiträge: Im ersten Aufsatz geht es um die adventistische Heiligtumslehre. Ich erläutere deren Ursprünge und zeige auf, wie unsere Kirche mit dieser einzigartigen Lehrmeinung aus meiner Sicht idealerweise umgehen sollte. Im zweiten Aufsatz versuche ich, die Begriffe Einheit und Vielfalt durch zwei andere zu ersetzen; die beiden Worthülsen werden mit Inhalt gefüllt. Der dritte Aufsatz behandelt unseren Gottesdienst. Ich möchte hiermit etwas Orientierung vermitteln: Wie viel Traditionelles sollten wir bewahren und wie viel Neues müssen wir integrieren? Der vierte Aufsatz dreht sich schließlich um die Diskussion der Begriffe Glaube und Wissen und darum, wie wissenschaftliche Fakten unseren Glauben erschüttern können. Alle Beiträge greifen einen oder mehrere Aspekte unserer Identität als Siebenten-Tags-Adventisten bzw. als Adventgemeinde auf.

Die vier Aufsätze können eine Grundlage für konstruktive und ergebnisorientierte Diskussionen in den Gemeinden schaffen. Aber gedacht sind sie mehr als Hilfe für Entscheidungen des Einzelnen.

Die hier vorgelegten Texte enthalten meine persönliche Auffassung; ich erhebe selbstverständlich keinen alleinigen Wahrheitsanspruch. Vielmehr möchte ich im Sinne von 1. Korinther 3,2 dazu einladen, kritische Themen anzugehen, sie von allen Seiten zu beleuchten, in einem einmütigen Sinne zu diskutieren und über allem nicht zu vergessen, dass wir alle „dem Herrn angehören“ (V. 3 NLB).

Da ich seit einigen Jahren krankheitsbedingt nur noch mit großem technischem Aufwand lesen und schreiben kann, muss ich leider auf eine schriftliche Diskussion meiner Thesen per E-Mail oder Post verzichten – ein Austausch, den ich viele Jahrzehnte sehr schätzte. Ich hoffe, die geneigten Leserinnen und Leser haben dafür Verständnis.

Umso mehr wünsche ich mir, dass dieses kleine Buch eine weite Verbreitung findet, und lade herzlich dazu ein, die digitale Version an andere Interessierte weiterzuleiten. Über den QR-Code oder den Link im Impressum gelangt man zu einer Downloadmöglichkeit. Wird diese genutzt, so bitte ich darum, das kleine Werk jeweils zur Gänze – und nicht in Auszügen – weiterzureichen, sodass mein Anliegen von jedem in seiner Gesamtheit erfasst werden kann. Herzlichen Dank!

Diesen Trost brauchen wir nicht

Vom möglichen Ende eines permanenten Streitgesprächs

Oft hat mich die Frage beschäftigt: Wie kann es eifrigen und kompetenten Bibellesern passieren, dass sie klare und konkrete Aussagen der Bibel einfach ignorieren oder sie schlichtweg ausblenden? Eine wirklich überzeugende Antwort habe ich noch nicht gefunden. Über die Konsequenzen aber sollten wir gründlich und unvoreingenommen nachdenken.

Ein klassisches Beispiel ist das fundamentale Missverständnis in der Messiasfrage zur Zeit Jesu. Angeführt von ihren Theologen erwarteten die Juden in Palästina die Befreiung von der römischen Besatzung und die Errichtung eines eigenen Weltreichs. Ergebnis dieser falschen Schriftdeutung: Sie verurteilten den Messias zum Tode, und die Römer ließen ihn kreuzigen. Die Texte vom leidenden Gottesknecht sprachen eigentlich eine eindeutige Sprache, aber die reale Hoffnung auf Veränderung der aktuellen Lage war stärker.

In der Messiasfrage wurde ein ganzes Volk mit falschen Hoffnungen getäuscht. Ein anderes Beispiel mit gravierenden Folgen für viele Menschen liefert uns die Geschichte unserer Kirche.

Wie konnte es passieren, dass Männer wie William Miller, Joseph Bates und James White klare Aussagen der Bibel ignorierten? Am Anfang der Adventbewegung, also damit auch unserer Kirche, stand nicht die große Enttäuschung von 1844, sondern eine grobe Missachtung des göttlichen Willens. Wenn man es theologisch formulieren will: Am Anfang der Adventbewegung stand eine offenkundige Sünde. Ich bin überzeugt davon, dass viele Gläubige damals die Bibel sehr gut kannten. Warum dann dieses unheilvolle Ausblenden ganzer Textpassagen? Nachweislich haben viele dieses Thema intensiv diskutiert, aber sie zogen keine Konsequenzen daraus.

Das Neue Testament enthält eine Vielzahl von Aussagen, die uns das Rechnen in Bezug auf den Zeitpunkt der zweiten Ankunft Jesu verbieten. Die Tendenz vieler Bibeltexte: Er kommt für alle überraschend – wie ein Dieb in der Nacht. Immer wieder wird davor gewarnt, irgendeine Zeitvorstellung mit der Wiederkunft Jesu zu verbinden. Ich beschränke mich an dieser Stelle auf einen Text: „Von jenem Tage aber oder der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Him-

mel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“¹ Weder die Engel noch der Sohn – aber William Miller und Joseph Bates? Diese Frage ist nicht ironisch gemeint. Ich habe darauf tatsächlich eine Antwort gesucht, aber keine gefunden. Wie konnten eifrige, kompetente Bibelleser eine so klare und konkrete Aussage ignorieren?

Die Schriftgelehrten zur Zeit Jesu haben ein ganzes Volk in die Irre geführt, und die Pioniere der Adventbewegung haben geschätzte hunderttausend Menschen mit einer falschen Erwartung getäuscht. Es ist bekannt, dass sich seit dem 1. November 1755 – dem Tag des verheerenden Erdbebens in Lissabon – eine allgemeine Endzeitstimmung entwickelte. Und das insbesondere in den USA. Ich will an dieser Stelle allerdings konkret nachfragen. Die Schriftgelehrten um die Zeitenwende und die Führer der Adventbewegung im 19. Jahrhundert handelten beide in guter Absicht. Aber beide Gruppen ließen sich von den eigenen Erwartungen und Hoffnungen täuschen. Hätten die Gründungsväter der Bewegung nicht am Morgen des 23. Oktober 1844 bekennen müssen, dass sie sich geirrt und gegen Gottes Willen gehandelt haben? Bekenntnis und Buße wären das Gebot der Stunde gewesen. Vielleicht hätten dann nicht Tausende dem Glauben abgesagt.

Die Geschichte zeigt uns ein anderes Verhalten. Es wird berichtet, dass Hiram Edson eine faszinierende Lösung anbot: Das Datum stimmte, nur die Richtung war falsch. Jesus sollte nicht von oben nach unten – also auf die Erde – kommen, sondern er war am 22. Oktober von rechts nach links gegangen – also von einem Raum des Heiligtums in einen anderen. Damit sprechen wir vom zweiten Problem in Verbindung mit 1844.

Zwei Probleme

Das erste Problem ist die Tatsache, dass man gegen Gottes Willen gehandelt hat, indem man rechnete. Und das zweite liegt darin, dass man einen Ausweg suchte, der das errechnete Datum als richtig bestätigte. Und damit sind wir wieder bei Hiram Edson. Er lieferte wohl die Initialzündung für das Entstehen der „Trosthypothese“ – uns bekannt als Heiligtumslehre. Die Entwicklung dieser Idee erstreckte sich über Jahrzehnte, aber ihr Anfang liegt im Dunkeln. Diese Tatsache ist nicht allen bekannt, obwohl inzwischen sehr detaillierte Erzählungen über den 23. Oktober 1844 verfügbar sind.

1 Markus 13,32.

Wir kennen unterschiedliche Varianten der Erzählung zu diesem Tag, aber was damals wirklich passierte, entzieht sich der exakten historischen Darstellung. Johannes Hartlapp hat darüber einen Aufsatz publiziert und gibt auf die Frage „Was geschah am Morgen des 23. Oktober 1844?“ eine glasklare Antwort: „Wir wissen es nicht.“² Und weil das so ist, konnte sich viel Fantasie entfalten.

Damit nähern wir uns einem kritischen Punkt. Es gibt offensichtlich unterschiedliche Erzähltraditionen über diesen 23. Oktober. Der erste Bericht stammt aus dem Jahr 1892 von John N. Loughborough, dem bekanntesten adventistischen Historiker dieser Epoche. Er schilderte ein Gespräch mit Hiram Edson, in dem ihm dieser von seiner neuen Erkenntnis berichtete. „Hiram Edson erzählte mir, dass er am Tage nach dem erwarteten Ende im Jahre 1844 hinter aufgestellten Garben auf einem Felde betete und dass der Geist des Herrn mit solcher Macht über ihn kam, dass er beinahe zu Boden geworfen wurde und ihm geoffenbart wurde: Das Heiligtum, welches gereinigt werden soll, ist im Himmel.“³

Fast ein halbes Jahrhundert ist vergangen – und erst jetzt wird zum ersten Mal von diesem Ereignis berichtet. Von einer Vision ist keine Rede. Hiram Edson erzählte von einer plötzlichen Eingebung, der er göttlichen Ursprung zuschrieb. Nach Loughborough stand also am Anfang nicht eine Vision, sondern eine Idee.

Aber die Erzähltradition nahm mit den Jahrzehnten offensichtlich immer weitere Einzelheiten auf. 1921 erschien in *Review and Herald* ein Bericht, in dem zum ersten Mal von einer Vision die Rede war.⁴ Allerdings hat Le Roy E. Froom 1954 in seinem Standardwerk auf den Begriff der Vision verzichtet und stattdessen geschrieben: „Plötzlich ging ihm der Gedanke durch den Sinn ...“⁵

Mündliche Erzählungen (*oral history*) haben ihre geschichtliche Bedeutung. Aber sie sind auch die Ursache für Legendenbildungen. Eine Legende hat meist einen historischen Kern. In diesem Fall ist es die plötzliche Erkenntnis

2 Johannes Hartlapp, „Was geschah am Morgen des 23. Oktober 1844?“, in: *Dialog*, Hochschulmagazin der Theologischen Hochschule Friedensau, Nov./Dez. 2009, S. 4.

3 Siehe ebd., S. 3.

4 Siehe ebd.

5 Siehe ebd.

von der Veränderung des Dienstes Christi im himmlischen Heiligtum. Um diesen Kern ranken sich dann nach und nach immer mehr Einzelheiten. So gesehen ist die Geschichte von einer Vision auf einem Maisfeld am Vormittag des 23. Oktober 1844 offensichtlich eine Legende. Ihr historischer Kern bleibt aber für Adventisten von elementarer Bedeutung: Hiram Edson hatte die Erkenntnis, dass Jesus 1844 von einem Raum des Heiligtums in einen anderen gewechselt war. Und diese Erkenntnis bildet bis heute den Kern der Trosthypothese für die Enttäuschten von 1844.

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Ellen White in ihren Schriften zwar dreimal den Namen Hiram Edson erwähnt, dabei aber nie diese angebliche Vision. Sie äußert sich über den Ursprung der adventistischen Sonderlehre über das himmlische Heiligtum völlig anders. In ihrer 1904 erschienenen Autobiografie lesen wir: „Nach unserer Enttäuschung jedoch wurde in der Heiligen Schrift unter Gebet und ernster Erbauung sorgfältig geforscht, und nach einer Zeit der Stille ergossen sich erhellende Lichtstrahlen in das umgebende Dunkel; Zweifel und Ungewissheit waren zerstreut. Es wurde uns nunmehr klar, dass die Prophezeiung von Dan. 8,14 anstatt sich auf das Reinigen der Erde zu beziehen, auf das Schlusswerk unseres Hohenpriesters im Himmel, auf die Beendigung des Sühnopfers und auf die Vorbereitungen des Volkes, den Tag seines Kommens zu erwarten, hinweist.“⁶

Unter denen, die da sorgfältig forschten, erwähnte sie auch Hiram Edson. Von einer Vision lesen wir nichts. Auch in der sechsbändigen Ellen-White-Biografie findet sich kein Hinweis auf eine Vision von Hiram Edson. Die Geschwister studierten eifrig und fanden eine Lösung für ihre Enttäuschung: die Heiligtumslehre – wobei diese Bezeichnung ungenau ist. Es gibt eine Lehre vom Heiligtum in mehreren Büchern der Bibel, die nichts mit der Enttäuschung von 1844 zu tun hat. Angemessener und inhaltlich näher erscheint mir die Bezeichnung Trosthypothese zu sein.

Fassen wir das bisher Erörterte zusammen, ergeben sich drei Erkenntnisse:

1. Die Ursache für die bittere Enttäuschung von 1844 war das Ignorieren klarer biblischer Hinweise. Die Menschen rechneten, obwohl sich in der Bibel viele Stellen finden, die gerade dieses Verhalten verbieten.

6 Siehe ebd.

2. Den Ausweg aus der Krise fanden einige Gläubige in der speziellen Heiligtumslehre.
3. Die angebliche Vision des Hiram Edson erweist sich offensichtlich als Legende.

Mit diesen Einsichten könnte man das Kapitel Heiligtumslehre ad acta legen. Viele Adventisten aber sehen das zum Teil anders. Die Folge ist ein andauernder Konflikt zwischen Verfechtern und Kritikern.

Der Umgang mit Kritikern

Ein trauriges Ergebnis vieler Diskussionen über die Heiligtumslehre: Es gab immer wieder einige, die wir getrost als Opfer bezeichnen können. Damit meine ich Personen, die in große Schwierigkeiten gerieten, weil sie diese Heiligtumslehre kritisierten oder ganz ablehnten. Der letzte prominente Theologe, der sich gegen die tradierte Heiligtumslehre wandte, war der Australier Desmond Ford, Professor für Theologie (1929–2019). Er konnte seine Thesen zwar vor einem Gremium von rund hundertzwanzig Fachleuten wie Theologen und Administratoren erläutern, aber am Ende wurde ihm die Lehrerlaubnis entzogen. Ich habe ihn in seinem Haus in Kalifornien besucht und begegnete einem konservativen, aber ungebeugten Mann. Bis zum Schluss hielt er an seiner Kritik der Heiligtumslehre fest.

Warum sollten wir uns weiter streiten? Warum sollten sich qualifizierte Theologen weiterhin bemühen, überzeugende Argumente für die passende Übersetzung einiger hebräischer Vokabeln zu liefern, wenn das ganze Projekt doch offensichtlich auf schwankendem Boden steht? Die Enttäuschten von 1844 leben nicht mehr, müssen also nicht mehr getröstet werden! Und dem Evangelium fehlt nichts an Überzeugungskraft und rettender Erlösungsgewissheit, wenn wir auf die Trosthypothese verzichten. Das bedeutet konkret: Der Artikel 24 der Glaubensüberzeugungen kann ersatzlos gestrichen werden. Nach meiner Beobachtung haben das schon viele Adventisten für sich persönlich vollzogen. Aber sie reden nicht darüber, um Streit zu vermeiden.

Voraussetzung für diesen Schritt wäre allerdings, dass sich unsere Kirchenleitung zu einem offiziellen Schuldbekennntnis durchringt. Am Anfang der großen Erweckungsbewegung in den USA im 19. Jahrhundert stand nicht ein „Rechenfehler“, sondern das Ignorieren einer klaren göttlichen Weisung. Die Gläubigen damals erwarteten die Wiederkunft Christi unter einem falschen Vorzeichen.

Die Adventbewegung konnte zwar Tausende für den Glauben an Jesu Wiederkunft begeistern, führte aber letztlich zur Katastrophe. Diese bittere Enttäuschung war eigentlich vorprogrammiert. Und zwar durch den unbiblischen Ansatz. Wer Zeitvorstellungen oder gar ein Datum mit der Wiederkunft verbindet, handelt gegen Gottes ausdrücklichen Willen!

Da ich nicht annehme, dass wir uns offiziell von der speziellen adventistischen Heiligtumslehre verabschieden werden – aus welchen Gründen auch immer –, können unsere Überlegungen nur noch in eine Richtung gehen: ein entschiedener Kampf gegen alle Versuche, die Wiederkunft Jesu mit einer Zeitvorstellung zu verbinden. Und das scheint eine permanente Aufgabe zu sein.

Was heißt „bald“?

Ich beschränke mich auf wenige Beispiele. Vor einigen Jahrzehnten predigte ich in einer Adventgemeinde im Rheinland. Bei der Verabschiedung der Gemeinde nach der Predigt gab mir ein freundlicher älterer Bruder am Ausgang eine Karte mit dem Hinweis, sie bitte erst zu Hause zu lesen. Es war eine Karte mit vielen Bibeltexten und Jahreszahlen. Ergebnis der Berechnungen: Jesu Wiederkunft sei 1987 zu erwarten.

Einige Geschwister der Gemeinde Marienhöhe hatten die Generalkonferenz 2010 in Atlanta besucht und gaben nach ihrer Rückkehr an einem Sabbatvormittag im Rahmen des Gottesdienstes einen kurzen Bericht. Eine Glaubensschwester sagte: „Nach den Predigten von Ted Wilson bin ich überzeugt, dass Christus in den nächsten zwei Jahren wiederkommen wird.“ Und von Professor Walter Veith höre ich, dass er die Wiederkunft Christi 2027 erwartet. In die gleiche unbiblische Kategorie gehören die Argumente der „Last-Generation-Theologie“.

Vielleicht liegt es in der Natur des Menschen, dass er gern exakte Auskünfte haben möchte. Wir sind es so gewohnt – zumindest im Abendland. Wir erwarten zum Beispiel, dass die Züge der Bundesbahn pünktlich auf die Minute ankommen und abfahren. In Südamerika habe ich einmal einen halben Tag auf den Zug gewartet, und keiner der Reisenden wurde nervös oder gar ärgerlich. Alle freuten sich, als der Zug endlich eintraf. Hinzu kommt bei diesem Thema, dass wir Adventisten gern mit Jahreszahlen und Zeitketten hantieren. Die Neigung zum Datieren scheint in den adventistischen Genen verankert zu sein.

Vielleicht ist es nicht nur adventistisch, sondern einfach menschlich, dass wir gerade beim Warten auf die Wiederkunft Christi so ungeduldig sind und begierig nach einem Datum forschen. Gerade in Zeiten des Umbruchs, von Kriegen oder Katastrophen hoffen wir sehnsüchtig auf ein (gutes) Ende. Und was wäre herrlicher als ein Ende durch die Errichtung des Reiches Gottes?

Bei allem Verständnis für die Sehnsucht nach einem Ende dieses Äons – vor allem in schwierigen Phasen – bleibt es beim strikten Verbot jeglicher Rechenerie. Wenn also kein Datum, bleibt nur die Betonung der Endzeit. Mit diesem Begriff gehen manche ziemlich sorglos um. Theologisch formuliert beginnt die Endzeit mit der Himmelfahrt Jesu. Daneben gibt es keine spezielle Form der Endzeit.

Als man während der Massenarbeitslosigkeit in Deutschland mit einem Wäschekorb voll Geld unterwegs war, um ein Brot zu kaufen, erlagen manche Prediger der Versuchung, das nahe Ende der Welt zu verkündigen. Meine Großmutter hat mich noch mit zwei Glaubensschwwestern bekannt gemacht, die in dieser Zeit ihre Möbel verschenkt, keine Versicherungen mehr bezahlt und ihre Kinder nicht in die Schule geschickt hatten. Die Prediger hatten kein Datum genannt, aber den Begriff Endzeit missbraucht. Auch Wendungen wie „Jetzt ist es bald so weit!“ sind theologisch gefährlich. Gläubige könnten verführt werden, doch irgendwie in Zeitkategorien zu denken.

Und genau das hat zum Beispiel Jesus in seiner letzten Ansprache im Jüngerkreis unmittelbar vor seiner Himmelfahrt strikt untersagt: „Es gebührt euch nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater in seiner Macht bestimmt hat.“⁷ Im griechischen Text stehen hier die Begriffe *chronos* und *kairos*. Sie bedeuten das Datum und die Zeit im Allgemeinen. Jesus warnt seine Jünger noch einmal kurz vor dem Ende seines Erdenlebens davor, irgendeine Zeitvorstellung mit seiner Wiederkunft zu verbinden. Und genau das geschieht immer dann, wenn wir bestimmte Ereignisse – meist sind das Katastrophen – mit dem unmittelbar bevorstehenden Ende der Welt in Verbindung bringen.

In einigen Adventgemeinden steht an der Stirnwand des Versammlungsraums der Satz: „Siehe, ich komme bald.“⁸ Für jeden ersichtlich ist das ein Problem.

7 Apostelgeschichte 1,7.

8 Offenbarung 22,7.

Wer so lange auf etwas warten muss, glaubt irgendwann kaum noch an die Erfüllung eines solchen Versprechens. Und die Christen warten nun schon seit über zweitausend Jahren. Hier hat sich der von mir präferierte Lösungsansatz weitgehend durchgesetzt.⁹ Das Wort *tacheos* wird von Luther mit „bald“ übersetzt. Aber genauso richtig ist die Übersetzung mit „schnell, unerwartet, plötzlich“. Damit löst sich die Spannung, und wir vermeiden jede Form von Zeitvorstellung.¹⁰

Allgemeine Thesen – individuelle Lösungen

Ich fasse die Ergebnisse meiner Reflexion in fünf Thesen zusammen:

1. Die Anfänge der Adventbewegung in den USA in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren durch eine offenkundige Fehldeutung biblischer Aussagen belastet: Man errechnete ein Datum für die Wiederkunft Christi.
2. Nach der Katastrophe vom 22. Oktober 1844 fehlte es an Einsicht in den begangenen Fehler. Reue und Buße blieben aus.
3. Die ersten Adventisten entwickelten als Antwort auf die bittere Enttäuschung eine Art Trosthypothese – die Heiligtumslehre als adventistische Sonderlehre.
4. Da die Enttäuschten von 1844 nicht mehr leben und die Vision des Hiram Edson wohl als Legende bezeichnet werden kann, wäre es folgerichtig, den Artikel 24 der Glaubensüberzeugungen ersatzlos zu streichen.¹¹ Das Evangelium verlöre nichts von seiner Überzeugungskraft und seiner rettenden Erlösungsgewissheit.
5. Alle Versuche, erneut ein Datum für die Wiederkunft Christi zu benennen, fallen unter ein striktes göttliches Verbot. Das gilt auch für die Aktualisierung des Begriffs Endzeit als konkreten Hinweis auf das unmittelbar bevorstehende Ende der Welt.

Da ich nicht erwarte, dass wir uns als Kirche offiziell von Artikel 24 unserer Glaubensüberzeugungen trennen werden, bleibt nur die individuelle Lösung.

⁹ Lothar Träder, „Die Wiederkunft – Naherwartung auf dem Prüfstand“, in: *glauben heute*, Extra 01, 2019, S. 43–89.

¹⁰ Ebd., S. 55–63.

¹¹ Verschiedene Bücher der Bibel beinhalten Aussagen über das irdische und das himmlische Heiligtum. Von diesen distanzieren ich mich freilich nicht – lediglich von der rein adventistischen Lehre im Zusammenhang mit den Geschehnissen von 1844.

Mir hat ein Gespräch mit Neal Wilson, dem Vater des amtierenden Präsidenten der Weltkirchenleitung, sehr geholfen. Nach meinem Besuch bei Desmond Ford und Walter Rea (Autor des Buchs *The White Lie*) hatte ich ein längeres privates Gespräch in Washington mit Neal Wilson. Wir diskutierten die Heiligtumslehre ausführlich und stießen dabei immer wieder auf den unterschiedlichen Gebrauch des Begriffs Inspiration. Ganz zum Schluss sagte mir Neal Wilson – und deshalb erwähne ich dieses private Gespräch: „Desmond kann zwar nicht mehr unsere Prediger ausbilden, aber ich werde alles tun, damit er ein geachteter Adventist bleibt.“ Aus Australien kam die Forderung, Desmond Ford auszuschließen.

Für mich untermauerte dieses Gespräch die Einsicht: Man kann in einer für die Kirche wichtigen dogmatischen Frage durchaus anderer Meinung sein und trotzdem ein geachtetes Mitglied dieser Kirche bleiben. Diese Auffassung habe ich zeitlebens vertreten und hier fand ich sie vom höchsten Repräsentanten unserer Kirche bestätigt.

Randlehre vs. Kernlehre

Bei diesem Thema geht es nicht um Lebensstilfragen; diesbezüglich hat sich inzwischen eine gewisse Vielfalt ergeben. Hilfreich ist die Unterscheidung zwischen Kern- und Randlehren. Die Heiligtumslehre aber ist keine Randlehre, sondern eine dogmatische Frage. Hier unterscheidet sich unsere Kirche (noch) von der römisch-katholischen Kirche. Wir kennen keine Lehre von der Verbindlichkeit eines Dogmas. Klassisch formuliert ist diese Auffassung in der Präambel unserer achtundzwanzig Glaubensüberzeugungen: „Eine Neufassung ist anlässlich einer Vollversammlung der Generalkonferenz (Weltsynode) dann zu erwarten, wenn die Gemeinde durch den Heiligen Geist zu einem tieferen Verständnis der biblischen Wahrheit gelangt oder bessere Formulierungen findet, um die Lehren des heiligen Gotteswortes auszudrücken.“¹²

Diese Präambel bildet die offizielle Grundlage für manchen erfrischenden Streit über dogmatische Themen, und es wird inzwischen hoffentlich niemand mehr in unserer Kirche ausgegrenzt, der in bestimmten theologischen Fragen nicht die allgemeine Auffassung teilt. Das ist Teil unseres reformatorischen Erbes. Und gerade die adventistische Heiligtumslehre könnte zu einem leuchtenden Beispiel werden. Nämlich dann, wenn auch Kritiker dieser Lehre ihren

¹² Glaubensüberzeugungen der Siebenten-Tags-Adventisten, Stand: 14.09.2016.

geachteten Stand in der Gemeinde behalten. Natürlich setzt diese Einstellung voraus, dass in unserer Kirche grundsätzlich alle Mitglieder das Gefühl haben, sich immer noch auf dem Weg zu befinden, also offen zu bleiben für Korrekturen. Das gilt auch für die vorliegende Reflexion!

Als Ergebnis bleibt festzuhalten: Wer diesen Text bis hierher gelesen hat, wird der adventistischen Heiligtumslehre in Zukunft wie ich möglicherweise nur noch einen dogmatischen Randplatz zubilligen. Für das religiöse Leben eines Gläubigen hat diese Trosthypothese heute keine Bedeutung mehr. Und weil es mit dem Verschwinden dieser speziellen adventistischen Lehre in der Verkündigung des Heils und der Erlösung des Menschen an nichts fehlt, sollten wir nicht mehr über dieses Thema streiten. Unsere Kirche wird diesen Weg vorläufig allerdings nicht gehen; so bleibt es bei der Entscheidung jedes Einzelnen. Gewissensfreiheit ist in unserer Kirche ein hohes Gut. Nutzen wir sie!

Einheit oder Vielfalt?

Leere Worthülsen mit Inhalt füllen

In manchen Diskussionen innerhalb unserer Gemeinden begegnet mir häufig der Slogan „Einheit in Vielfalt“. Zunächst war ich angetan von diesem schönen Spruch, aber nach und nach merkte ich, dass ich es hier mit einer Mogelpackung zu tun hatte. Jeder verstand unter der Einheit und auch unter der Vielfalt etwas sehr Individuelles. Man definierte diese Begriffe nach dem je eigenen Verständnis. Und dabei kamen schließlich sehr unterschiedliche Ergebnisse zustande. Die Folge war häufig, dass in den Gemeinden, die sich zu dem Motto „Einheit in Vielfalt“ bekannten, trotzdem zum Teil sehr scharfe Diskussionen entbrannten. Das ist auch nicht verwunderlich. Wenn man sich zum Beispiel nicht über das Ausmaß der Vielfalt geeinigt, also die Grenzen nicht festgelegt hat, können sehr leicht zwei Gruppen entstehen, die keinen Konsens finden, obwohl sich beide doch zur Vielfalt bekennen. Es folgt ein immerwährender Streit über das erträgliche Maß an Vielfalt. Die Balance zwischen Einheit und Vielfalt wird nicht gefunden. Mein Fazit aus diesen Beobachtungen: Das wohlklingende Motto ist nicht praxistauglich, es entlarvt sich als leere Worthülse.

Harmlose Themen – harte Auseinandersetzungen

Mit dieser Feststellung ist natürlich das Problem noch lange nicht gelöst. Fast alle Gemeinden kennen die zugrunde liegende Herausforderung. Immer wieder entzündeten sich Diskussionen an eigentlich harmlosen Themen:

- Welche Musik gehört (nicht) in den Gottesdienst? Welche Instrumente sind im Gottesdienst zu meiden?
- Ist Schmuck zu tragen eine Sünde?
- Sind wir die „Gemeinde der Übrigen“ oder sind wir nur ein Teil von ihr?
- Sollen wir die „Sichtung“ Gott überlassen oder muss sie von uns aktiv betrieben werden?
- Ist die vegetarische/vegane Ernährung ein Kennzeichen wahren Glaubens und damit Voraussetzung des ewigen Heils?

So könnte ich fortfahren – die Liste ist lang. In den sechzig Jahren meiner Predigertätigkeit habe ich oft gestaunt, wie unbarmherzig manchmal in den Gemeinden der eigene Standpunkt in solchen Diskussionen vertreten wurde. Viele Verletzungen rühren daher, und oft habe ich in Versammlungen, die

ich für ehemalige Adventisten organisiert habe, erleben müssen, dass solche Streitfragen letztlich zum Bruch mit der Gemeinde führten. Diese Geschwister hatten nicht ihren Glauben an Christus verloren, wohl aber das Vertrauen in die Gemeinde und ihre Theologie.

Einen Hinweis möchte ich noch einschieben. Von Bernhard Oestreich, Professor für Neues Testament an der Theologischen Hochschule Friedensau, habe ich gelernt, dass man dieses Thema unter zwei verschiedenen Aspekten betrachten kann. Ich kann es vom Blickwinkel der Kirchenleitung aus betrachten oder vom Blickwinkel des einfachen Gemeindeglieds aus. Die Kirchenleitung fragt: *Wie viel Vielfalt kann ich den Gemeindegliedern gestatten, ohne dass die Einheit in Gefahr gerät? Wo müssen rote Linien gezogen werden?* Oder ich frage als Gemeindeglied: *Wie viel theologische Freiheit kann ich mir und den übrigen Gemeindegliedern erlauben, ohne dass die Identität der Gemeinde beschädigt wird?* Da es sich bei diesem kurzen Aufsatz nicht um eine Handlungsanweisung für die Kirchenleitung handelt, sind alle Argumente aus der Sicht eines Gemeindeglieds und damit für die jeweilige Ortsgemeinde zu sehen. Problematisch wird es, wenn sich die Ortsgemeinde oder die Gesamtgemeinde in eine Richtung entwickelt, die mit meinen Vorstellungen von Gewissensfreiheit nicht mehr harmonisiert. Aber das ist ein anderes Thema.

Rand- und Kernlehren

Wir haben es also mit einer echten theologischen Herausforderung zu tun. Neben den Ehemaligen sind es vor allem die Heranwachsenden, die bohrende Fragen stellen. Oft können wir unseren Standpunkt nicht ausschließlich mit der Bibel begründen, und auch die Flucht in die eigene Tradition hilft nicht mehr. Gibt es einen Ausweg? Ich habe lange versucht, die Diskussionen dadurch zu entschärfen, dass ich immer wieder von Rand- und Kernlehren gesprochen habe. Fast alle Streitthemen könnte ich in die Rubrik Randlehren einordnen. Aber meine Beobachtung ist, dass viele Gemeindeglieder bei dieser Unterscheidung Probleme haben. Da es keine offizielle Einteilung in Rand- und Kernfragen gibt, argwöhnen einige, hier würde der Kern des Evangeliums zur Disposition gestellt. Die Praxis zeigt allerdings, dass wir alle mehr oder weniger diese Unterscheidung vornehmen. Wir praktizieren sie unaufhörlich. Fast jeder Adventist macht zum Beispiel einen Unterschied in der Bewertung der biblischen Lehre von der Wiederkunft Christi und den alttestamentlichen Hinweisen über reine und unreine Tiere; und die Botschaft vom Sabbat steht nicht auf einer Stufe mit Lebensstilfragen. Vieles, was wir als religiöse Aussage

deklarieren, erweist sich im Kern als kulturelles Überlieferungsgut. Wenn zum Beispiel in einer deutschen Adventgemeinde darüber gestritten wird, ob ein Saxofon gottesdienstauglich sei, würden die gleichen Leute den Gottesdienst in einer afrikanischen oder südamerikanischen Gemeinde entrüstet verlassen; denn die dortigen Rhythmen und fast alle Instrumente gehörten in ihren Augen samt und sonders verboten!

Und noch ein Argument wird immer wieder gegen die Unterscheidung von Kern- und Randlehren vorgebracht: Es sei eine kirchliche Erfindung. Richtig ist, dass es eine *hierarchia veritatum* (Rangordnung der Wahrheiten) zum Beispiel in der römisch-katholischen Kirche gibt. Aber ist das ein ausreichender Grund für eine generelle Ablehnung? In den Großkirchen wird zu bestimmten Anlässen gemeinsam das Vaterunser gebetet. Sollten wir das deshalb vermeiden?

Es gibt zwar immer mehr Autoren und Redner in unseren Reihen, die von Rand- und Kernlehren sprechen oder ähnliche Formulierungen benutzen, aber die Skepsis bei manchem Adventisten ist unübersehbar. Es geht mir nicht darum, eine offizielle Liste der „Wahrheiten“ zu erstellen – und ich finde es richtig und hilfreich, dass unsere Kirchenleitung nie eine solche Liste erstellt hat –, aber es wäre der Sache dienlich, würde man offiziell akzeptieren, dass es Rand- und Kernlehren gibt. Nur darum geht es mir; denn hier handelt es sich im Grunde um die Gewissensentscheidung jedes einzelnen Gläubigen. Wäre es allgemeine Praxis, dass wir uns gegenseitig das Recht auf eine persönliche Gewissensentscheidung auch in theologischen Fragen zubilligen und im Gemeindealltag auch so verfahren würden, erübrigte sich eine Unterteilung in Rand- und Kernlehren. Aber um hier etwas Klarheit in die Diskussion zu bringen, habe ich mich entschieden, zwei Begriffe einzuführen, die den Kern des Problems deutlicher beschreiben als Rand- und Kernlehren. Ich unterscheide „Glaubenseinheit“ von „Lehreinheit“. Bevor ich diese Termini erläutere, ist ein kurzer historischer Rückblick sinnvoll.¹³

Geschichtlicher Rückblick

Es ist kein Geheimnis, dass wir Adventisten in der Anfangsphase unserer Geschichte jedwede schriftliche Form von Glaubensaussagen vehement ablehnen-

13 An dieser Stelle verweise ich auf den sehr informativen Beitrag von Lothar Wilhelm, in: *glauben heute*, Lüneburg 2013, S. 31–68. Hier finden sich auch die genauen Quellenangaben der im Folgenden verwendeten Zitate.

ten. Die Bibel und nur die Bibel war unser Bekenntnis.¹⁴ Als der Wunsch nach einer schriftlichen Abfassung unserer wichtigsten Lehren immer lauter wurde, äußerte sich einer der führenden Theologen der adventistischen Frühzeit sehr deutlich und drastisch. Vielen ist das Diktum von Elder Loughborough bekannt: „Der erste Schritt zum Abfall besteht darin, ein Glaubensbekenntnis aufzustellen, das uns sagt, was wir glauben sollen; der zweite darin, dass dieses über die Mitgliedschaft entscheidet; der dritte darin, dass man Glieder anhand dieses Bekenntnisses überprüft. Der vierte darin, dass man die zu Abtrünnigen stempelt, die an das Glaubensbekenntnis nicht glauben, und der fünfte darin, dass man mit ihrer Verfolgung beginnt.“¹⁵ Loughborough war in unserer Kirche zwar nicht unumstritten, aber mit diesen Äußerungen befand er sich durchaus im Einklang mit der Mehrheit der Adventisten. Schließlich waren viele von ihnen wegen schriftlich fixierter Glaubensbekenntnisse aus ihren früheren Denominationen ausgeschlossen worden. Den gleichen Fehler wollte niemand in unserer Kirche wiederholen. Erst 1872 veröffentlichte der Verlag in Battle Creek eine Zusammenfassung unserer Lehren in fünfundzwanzig Punkten. Allerdings war diese „Synopsis“ – so der Titel des Textes – durch keinen Ausschussbeschluss legitimiert.

Die „Landmarks“

In diesen Zusammenhang gehört die Diskussion um die sogenannten Landmarks, die Grenzsteine bzw. die Grundpfeiler adventistischen Glaubens. Auslöser dieser Auseinandersetzung war ein Thema der Generalkonferenz von 1888. In Minneapolis sollte das Hauptthema die Glaubensgerechtigkeit sein. Schon im Vorfeld argumentierte Buttler, der damalige Präsident der Generalkonferenz, sehr massiv gegen die Auffassung der Brüder Jones und Waggoner. Diese wollten über das Thema der Gerechtigkeit aus dem Glauben referieren. Bis 1888 hatten die Adventisten in der öffentlichen Verkündigung vor allem die Unterscheidungslehren betont – deshalb die einseitige Betonung des Gesetzes. Jetzt ging es also um die Landmarks. Was waren die Grundpfeiler des Adventismus zu diesem Zeitpunkt? Ellen White stellte sich hinter die Brüder Jones und Waggoner und schrieb: „Das Verstreichen des Zeitpunkts im Jahre 1844 führte zu einer sehr ereignisreichen Zeitperiode, die unseren staunenden Blicken die Reinigung des himmlischen Heiligtums eröffnete. Ebenso die erste und zweite Botschaft der Engel, auch die dritte, die das Banner mit der Inschrift entrollte:

14 Sehr erhellende Hinweise von James und Ellen White siehe ebd.

15 In: *Advent Review and Sabbath Herald*, Nr. 19, 8.10.1861, S. 148.

„Die Gebote Gottes und der Glaube an Jesus, die mit dem Volk Gottes auf der Erde in entscheidender Beziehung stehen. Bei dieser Verkündigung war einer der ‚Grenzsteine‘ der Tempel Gottes, den sein wahrheitsliebendes Volk wiederentdeckte und zwar im Himmel – und die Bundeslade, die das Gesetz Gottes enthielt. Das Licht des Sabbats vom vierten Gebot sandte seine starke Strahlung über den Weg der Übertreter des göttlichen Gesetzes. Auch die Sterblichkeit der Gottlosen ist so ein alter ‚Grenzstein‘. Ich kann mich an nichts anderes erinnern, was sonst noch unter ‚Grenzstein‘ eingeordnet wurde. All das Geschrei über das Verrücken alter ‚Grenzsteine‘ ist reine Einbildung.“¹⁶

Die Essenz dieser Aussage ist eine Kurzfassung der unverrückbaren Grenzsteine adventistischen Glaubens:

1. Die Lehre vom Zustand der Toten (Frage der Unsterblichkeit der Seele)
2. Die Lehre vom Heiligtum – offensichtlich mit zwei Schwerpunkten:
 - Der Versöhnungsdienst Jesu im Himmel
 - Die Bundeslade mit dem Gesetz im Heiligtum (hier vor allem das vierte Gebot)
3. Die Botschaften der drei Engel aus Offenbarung 14

Natürlich bekannten sich die frühen Adventisten auch zum Prinzip *sola scriptura* (allein die Schrift). Hierüber gab es keine Debatten.

Die einzelnen Lehrpunkte von 1872 erschienen wieder im Yearbook von 1889. Inzwischen hatte sich ihre Anzahl auf achtundzwanzig erhöht. Von 1890 bis 1904 verzichtete man auf die Veröffentlichung im jährlich erscheinenden Gemeinschaftsjahrbuch. Offensichtlich bestand Uneinigkeit darüber, ob man sich auf bestimmte Formulierungen offiziell festlegen sollte, und wenn ja, auf welche. Von 1905 bis 1914 erschienen sie wiederum im Yearbook. Dann trat eine längere Pause ein. Erst 1931 – fast siebzig Jahre nach Gründung der Adventkirche – wurde zum ersten Mal eine Fassung der adventistischen Lehrpunkte veröffentlicht, die durch einen Ausschuss der Generalkonferenz autorisiert war. Jetzt waren es zweiundzwanzig Punkte. Sie behielten ihre Gültigkeit bis 1980. In Dallas wurde zum ersten Mal durch eine Vollversammlung der Generalkonferenz – eine „General Conference in Session“, das eigentlich ausschließlich dafür zuständige Gremium! – eine Neufassung verabschiedet.

16 Ellen White, *Counsels to Writers and Editors*, Nashville, Tennessee 1946, S. 30–31.

Der Text enthielt siebenundzwanzig Artikel. 2005 wurde ein Artikel eingefügt, der sich mit „den dunklen Seiten unseres früheren Lebens“ befasst (Artikel 11). Offensichtlich ein Zugeständnis an die Adventisten in Regionen, die meinen, einen ständigen Kampf gegen okkulte Kräfte führen zu müssen. Zwischenzeitlich gab es noch die Eingabe, den adventistischen Nichtkämpferstandpunkt in die Glaubensüberzeugungen einzufügen.¹⁷ Die sechzigste Vollversammlung der Generalkonferenz 2015 in San Antonio entschied dagegen. Wohl aber diskutierte sie über sprachliche Korrekturen hinsichtlich des sechsten Glaubenspunktes – der Schöpfung – und nahm tatsächlich bedeutende Änderungen auf.¹⁸ Und seitdem haben wir wieder eine neue vorläufige Fassung der „Glaubensüberzeugungen der Siebenten-Tags-Adventisten“.

Die Präambel

Welchen Stellenwert haben diese achtundzwanzig Artikel? Sind sie Dogmen im katholischen Sinn? Der Schlusssatz der Präambel gibt hier eine klare Auskunft: „Eine Neufassung ist anlässlich einer Vollversammlung der Generalkonferenz (Weltsynode) dann zu erwarten, wenn die Gemeinde durch den Heiligen Geist zu einem tieferen Verständnis der biblischen Wahrheit gelangt oder bessere Formulierungen findet, um die Lehren des heiligen Gotteswortes auszudrücken.“ Dadurch scheint sichergestellt zu sein, dass weitere Forschungen möglich sind, sich dadurch neue theologische Einsichten ergeben können und der adventistische Wahrheitsbegriff nichts Statisches, sondern etwas zutiefst Dynamisches ist.

Der dynamische Wahrheitsbegriff

Wir Adventisten befinden uns theologisch also immer noch auf dem Weg. Das haben die führenden Persönlichkeiten der Anfangsgeneration klar formuliert: „Wahrheit, die ihren Ursprung in Gott hat, ist progressiv, sie ist nach vorn gerichtet, sie nimmt an Kraft zu, ihr Licht wird immer heller. Unsere Erkenntnis der Wahrheit beginnt im Kleinen, zunächst verstehen wir nur wenig, dann immer mehr, bis hin zur Vollendung. [...] Wir haben uns selbst viel geschadet, weil unsere Prediger und Glieder davon überzeugt waren, dass wir im Vollbesitz aller Wahrheit waren, die für uns von Bedeutung ist. Aber dieser Schluss ist

17 Siehe *adventisten heute*, 7/2014, S. 20.

18 Zur Vertiefung dieses Themas seien zwei Beiträge von Lothar Wilhelm empfohlen: „Zwei Vorschläge unter der Lupe. Welche Auswirkungen hätte die Änderung von zwei Glaubenspunkten?“, in: *adventisten heute*, 4/2015, S. 16–18; „Gott und die Zeit: Gedanken über den biblischen Schöpfungsbericht“, in: *glauben heute*, Lüneburg 2021, S. 7–22.

ein Irrtum und stellt eine der Täuschungen Satans dar; denn Wahrheit wird sich unaufhörlich entfalten.“¹⁹ Und kurze Zeit später schrieb Ellen White: „Es gibt keine Entschuldigung für jemanden, der die Position vertritt, es gäbe keine Wahrheiten mehr zu entdecken und alle unsere Auslegungen der Bibel seien frei von Irrtümern. Die Tatsache, dass bestimmte Lehren seit vielen Jahren von uns als Wahrheit betrachtet werden, ist kein Beweis dafür, dass unsere Anschauungen unfehlbar sind.“²⁰ „Wenn Gottes Kinder in der Gnade wachsen, werden sie auch beständig ein klareres Verständnis seines Wortes gewinnen. [...] Doch wo das geistliche Leben abnimmt, herrscht stets die Neigung, im Suchen nach Erkenntnis der Wahrheit nachzulassen. Die Menschen geben sich mit der Erkenntnis zufrieden, die sie bereits aus dem Worte Gottes empfangen haben, und vernachlässigen ein weiteres Suchen in der Schrift. Sie erstarren geistlich und trachten danach, Aussprachen aus dem Wege zu gehen.“²¹

Der „Kommentar“

Das liest sich gut und wird auch teilweise gelebt. Aber die Gefahr der Dogmenbildung ist damit nicht gebannt. Ein riskanter Schritt bestand in der Kommentierung der siebenundzwanzig Glaubensartikel von Dallas.²² Dieses Buch erschien 1988 und wurde vom Niederländer P. Gerard Damsteegt strukturiert. Siebenundzwanzig hierfür besonders ausgewählte Theologen und Pastoren unterstützten ihn. Zum Schluss gab es ein Gremium von hundertvierundneunzig Personen, die diese Arbeit in vielfältiger Weise begleiteten und unterstützten. Die deutsche Übersetzung erschien 1996. Welche Autorität hat dieses Buch? Sind diese fünfhundertneunundsechzig (!) Seiten nicht doch so etwas wie ein verbindlicher Verhaltenskatalog? Werde ich als Gemeindeglied in meinem religiösen Verhalten, in meinem Frömmigkeitsstil nun doch generell anhand dieses Kompendiums beurteilt? In der Einleitung steht: „Dieses Buch ist kein offizielles Dokument der Gemeinschaftsleitung, sondern will lediglich dazu beitragen, Gemeindegliedern, Freunden der Gemeinde und solchen, die daran interessiert sind, die adventistischen Glaubenslehren verständlich und gut lesbar nahezubringen.“²³ Es wird in Zukunft darauf ankommen, dass wir weiterhin die christliche Freiheit als ein hohes Gut verteidigen: Der Ein-

19 Ellen White, *Signs of the Times*, 26.5.1892.

20 Ellen White, in: *Advent Review and Sabbath Herald*, Nr. 50, 20.12.1892.

21 Ellen White, *Aus der Schatzkammer der Zeugnisse*, Bd. 2, Lüneburg 1999, S. 281–282.

22 *Was Adventisten glauben*, Lüneburg 1996.

23 Ebd., S. 10.

zelle steht mit seinem Gewissen allein vor Gott. Adventisten kennen keinen menschlichen Mittler. Und insofern sind die achtundzwanzig Glaubensüberzeugungen und auch die ausführliche Kommentierung als Leitplanken zu verstehen. Sie helfen uns, den Willen Gottes zu erkennen, aber die praktische Verwirklichung verbleibt im Entscheidungsbereich des Einzelnen.

Die Einheit

Bis hierher haben wir sehr ausführlich über den Begriff der Vielfalt nachgedacht. Diese Vielfalt entsteht also einerseits durch die unterschiedlich wertende Einteilung in Rand- und Kernwahrheiten und durch den so bedingten Frömmigkeitsstil des Einzelnen. Andererseits resultiert sie aus unterschiedlichen Deutungsergebnissen biblischer Texte. Aber das ist ein weites Feld und soll hier nicht vertieft werden. Ich nenne nur als ein Beispiel die immer noch vorherrschende Deutung bestimmter prophetisch-apokalyptischer Bibeltex-te ausschließlich bezogen auf die römisch-katholische Kirche. Und ver-dutzt fragt sich der kritische Leser: Von wem geht denn nun die reale Gefahr aus? Wer verfolgt uns? An den Islam hat damals, als wir die Texte auslegten, noch keiner gedacht.

Wir können die Vielfalt erklären und bejahen. Aber wie können wir trotz aller Vielfalt die Einheit der Gemeinde sichern? Hier stellt sich indirekt die Frage der adventistischen Identität.

Die adventistische Identität

Die adventistische Identität wurde bisher durch den Versuch beschrieben, eine globale Einheit in unseren Lehren durchzusetzen. Nun hat sich aber in den vergangenen Jahren gezeigt, dass diese Form der lehrmäßigen Einheit nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Ángel M. Rodríguez, viele Jahre Direktor des Biblical Research Institute – in etwa vergleichbar mit der Zielsetzung der „Glaubenskongregation“ der römisch-katholischen Kirche –, äußerte sich vor einigen Jahren in einem Beitrag vor den Mitgliedern des Divisionsausschusses der EUD sinngemäß wie folgt: Es besteht kein Zweifel, dass wir durch die stark wachsende Mitgliederzahl unserer Kirche die globale Lehreinheit nicht werden aufrechterhalten können.

Ich denke, dass er darin recht hat. Denn schon allein die Tatsache, dass das Wachstum unserer Kirche von Kontinent zu Kontinent in unterschiedlichem Tempo erfolgt, bedingt Gemeinden, deren Theologie sehr unterschiedlich

ist. So erleben wir in Europa als Kirche unser zweites Jahrhundert mit allen Konsequenzen, während die Adventisten zum Beispiel in Südamerika theologisch noch im ersten Jahrhundert ihrer Entwicklung stehen. Die Auswirkungen dieser unterschiedlichen Entwicklungsstufen sind hier nicht das Thema, aber daraus ergeben sich natürlich Konsequenzen für die Weltgemeinde.

Mit dem Eingeständnis einer „brüchig“ werdenden Lehreinheit ist aber keinesfalls die Herausforderung einer adventistischen Identität erledigt. Ohne eine solche kann es keine global agierende Adventgemeinde geben. Das hat weniger mit Strukturen zu tun, obwohl auch dieser Aspekt erörtert werden müsste. Viele entwickeln tief sitzende Ängste, wenn zum Beispiel das Wort Kongregationalismus fällt. Hier wird dann gleich das Ende der Adventgemeinde vermutet. Bei diesem Thema wird meist nur mit Abwehrmechanismen argumentiert. In diesem Beitrag geht es aber nicht um Strukturen, also auch nicht um die Diskussion einer adventistischen Variante des Kongregationalismus. Ich versuche die Problematik der Lehreinheit dadurch zu lösen, dass ich als Komplementärbegriff zur Lehreinheit von Glaubenseinheit spreche.

Glaubenseinheit

Für mich bilden die beiden Begriffe Lehreinheit und Glaubenseinheit den Schlüssel zur adventistischen Identität. Die globale Lehreinheit ist für eine schnell wachsende Kirche offensichtlich nicht mehr in allen Einzelheiten durchzusetzen. Die kulturell-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einerseits und die traditionellen, teilweise familiären und stammesgeschichtlichen Hintergründe andererseits wirken als starke Hemmnisse. Wer zum Beispiel in einem katholisch geprägten Kontinent wie Südamerika aufgewachsen ist, sieht auch die adventistischen Lehren meist durch eine dogmatisch gefärbte Brille. Die Autorität eines adventistischen Vorstehers dort ähnelt sehr stark der eines katholischen Bischofs. Sein Wort gilt und wird nicht lange hinterfragt. Ganz anders sind die Verhältnisse zum Beispiel in einem lutherisch geprägten Land wie Norwegen. Auch hier gibt es eine „Brille“, aber mit anderer Wirkung. Ein norwegischer Adventist hat zum Beispiel kein Problem mit der Glaubensgerechtigkeit, weil die Gesellschaft, in der er lebt, lutherisch geprägt ist. Aber in Südamerika wird eben doch noch mit der eigenen religiösen Leistung geliebäugelt, weil sich hier katholisches Denken auswirkt. Dr. Rodríguez hat recht mit seinem Statement. Wie aber lässt sich die adventistische Identität

tität aufrechterhalten? Nicht mehr durch die absolute Lehreinheit, sondern durch die Glaubenseinheit. Was bedeutet das konkret?

Ich schlage ein adventistisches Glaubensbekenntnis vor. Mit diesem Vorschlag setze ich mich wieder der Gefahr einer zu großen Nähe zu den Volkskirchen aus. Genauso wenig, wie ich die *hierarchia veritatum* – also die Rangordnung der Wahrheiten (Kern- und Randwahrheiten) – für einen falschen Weg halte, möchte ich auf ein Glaubensbekenntnis verzichten, nur weil es die Kirchen auch haben! Ich erinnere an die Praxis des Vaterunsers. Die Gläubigen in der evangelischen und in der römisch-katholischen Kirche beten es. Und wir tun es auch – ohne geistlich Schaden zu nehmen.

Was ist ein Glaubensbekenntnis? Es ist eine kurze Zusammenfassung der wesentlichen Lehren einer Kirche und dient der Abgrenzung zu aufgekommenen Irrlehren. Vom 2. bis zum 6. Jahrhundert entstanden mehrere Texte dieser Art innerhalb der christlichen Kirche. 1564 reagierte die römisch-katholische Kirche auf die lehrmäßigen Angriffe der Reformation durch ein neues Glaubensbekenntnis auf dem Konzil zu Trient. Diese Version wurde 1968 in einer Neufassung als für alle Katholiken rechtsverbindlich erklärt. Die evangelische Kirche hat 1530 auf dem Reichstag in Augsburg ihr Glaubensbekenntnis veröffentlicht. Auch die verschiedenen Freikirchen haben ihre Bekenntnisschriften. Und wir? Wir haben die achtundzwanzig Glaubensüberzeugungen. Aber das ist kein Credo („ich glaube“).

Wir haben einen kurzen Blick auf die Entwicklung unserer Glaubensüberzeugungen geworfen und dabei festgestellt, dass sie eine ungewöhnliche Geschichte hinter sich haben. Mal gab es sie, mal nicht und eigentlich wollten wir sie überhaupt nicht; denn eigentlich ist die Bibel als Ganzes unser Glaubensbekenntnis. Es hat sich im Laufe der Geschichte unserer Kirche allerdings als notwendig erwiesen, unsere theologischen Einsichten – für alle leicht verständlich – schriftlich zu fixieren. Aber immer mit dem Hinweis (siehe Präambel!), dass sich die Einsichten und Formulierungen ändern können; denn für uns Adventisten ist „die Wahrheit“ eben ein dynamischer Prozess.

Nicht alle Adventisten haben die Glaubensüberzeugungen verinnerlicht. Man weiß ungefähr, was drinsteht, aber sie taugen kaum, um Fragenden den Kern unseres Glaubens zu verdeutlichen, da zu lang und manchmal auch etwas kompliziert. Vielleicht sollten wir doch von den Volkskirchen

lernen. Ich habe einen der Urtexte der frühen Kirche²⁴ zur Hand genommen und ihn adventistisch bearbeitet. Um unnötige Irritationen zu vermeiden, bezeichne ich diesen Text nicht als Glaubensbekenntnis, sondern als Glaubenszeugnis.

Mein Glaubenszeugnis

*Ich glaube an den dreieinigen Gott,
an Gott den Vater, den Ewigen und Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels
und der Erde.*

*Ich glaube an Gott den Sohn, Jesus Christus, unseren Herrn und Bruder, der
Mensch wurde, geboren von der Jungfrau Maria, für uns gestorben und aufer-
standen von den Toten.*

*Er sitzt jetzt zur Rechten Gottes, bewirkt unsere Vergebung und wird wiederkom-
men, zu richten die Lebenden und die Toten.*

*Ich glaube an Gott den Heiligen Geist, der Gemeinschaft fördert, in alle Wahrheit
leitet, zum Zeugnis befähigt und der Gemeinde die geistlichen Gaben schenkt.*

Ich glaube, dass Christus meine Sünden ohne Gegenleistung vergibt.

Ich glaube, dass die Heilige Schrift das geschriebene Wort Gottes ist.

*Ich glaube, dass durch Gottes Gesetze mein Leben bereichert wird und der Sab-
bat ein besonderes Zeichen ist.*

Ich glaube, dass alle Toten auferstehen werden.

Ich glaube, dass die Gemeinschaft der Gläubigen gottgewollt ist.

Ich glaube, dass es eine neue Erde und ein ewiges Leben gibt.

Es handelt sich zunächst um einen Vorschlag. Wenn sich die Fachleute, sprich unsere Theologen, dieses Themas annähmen, gäbe es sicher hier und da Verschiebungen oder Veränderungen. Aber solange es kein offizielles adventisti-

24 Das Apostolikum – entstanden aus dem Romanum (2. Jahrhundert).

sches Glaubensbekenntnis gibt, sehe ich in diesem Text eine Möglichkeit, die Glaubenseinheit zu sichern. Diese zehn Sätze dürften von jedem Adventisten ohne Einschränkung bejaht werden – und das sicherlich global! Und sie unterscheiden sich deutlich von den Bekenntnisschriften anderer Kirchen. Schöpfung, Sabbat, Wiederkunft – alles wird thematisiert. Aber in einer Kurzform, die jeder sofort versteht.

Ich habe diesen Text auch schon von Gemeinden im Rahmen eines Gottesdienstes laut mitsprechen lassen. Natürlich habe ich die Gemeinde vorher ausführlich – sogar schriftlich – informiert. Viele waren dankbar und verstanden das Anliegen. Und natürlich thematisierten wir auch, dass zu häufiges gemeinsames Sprechen eines Glaubensbekenntnisses durchaus einen negativen Aspekt haben kann; es wird zur Routine, man plappert einfach nach, ohne mitzudenken. Aber diese Gefahr lässt sich leicht bannen: Das gemeinsame Sprechen des Glaubensbekenntnisses sollte nicht Teil eines gewöhnlichen Gottesdienstes sein, sondern für besondere Veranstaltungen reserviert bleiben. Das rechte Maß zu finden obläge hier jeder einzelnen Gemeinde.

Verkirchlichung?

Mein Vorschlag, zu besonderen Anlässen gemeinsam als Gemeinde ein Glaubensbekenntnis zu sprechen, könnte bei einigen zum Vorwurf der Verkirchlichung führen. Wir haben diesen Vorwurf schon bei den Überlegungen zum Thema *hierarchia veritatum* diskutiert. Worin liegt die Ursache für diese offensichtliche Scheu, Einsichten oder Praktika von den Volkskirchen zu entlehnen? Wir in Deutschland sind hier besonders gefährdet, verglichen mit den Verhältnissen zum Beispiel in den USA. Jede christliche Denomination bezeichnet sich dort als *Church* (Kirche) – ob römisch-katholisch oder evangelisch oder baptistisch oder adventistisch oder was auch immer. Wir Adventisten in Deutschland galten lange Zeit als Sekte. Mit dieser Diskriminierung hatten wir uns abgefunden. Erst seit geraumer Zeit nennen wir uns Freikirche, und es wird wohl nicht mehr allzu lange dauern und wir lassen die Vorsilbe Frei einfach weg.²⁵ Wenn ich die „Zeichen der Zeit“ zu diesem Thema richtig deute, sind wir längst auf dem Weg zu einer gewissen Form von Kirche. Kaum ein Verkündiger nennt sich noch Prediger. Auf fast allen Visitenkarten steht Pastor. Wir haben das stillschweigend akzeptiert. Wie

25 Hier sind die Adventisten in Österreich uns schon einen Schritt voraus. Sie nennen sich seit ein paar Jahren „Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten“. Warum auch nicht?

lange wird es dauern, bis wir auch für die leitenden Mitarbeiter neue Titulierungen finden werden? Kein Mensch außerhalb unserer Reihen kommt auf die Idee, hinter der Bezeichnung Verbandsvorsteher ein geistliches Amt zu vermuten. Ich habe selbst erlebt, dass in einer großen Gemeinde anlässlich einer besonderen Veranstaltung der Gastredner (ein Vereinigungsvorsteher) mit der Bemerkung vorgestellt wurde: „Herr N. N. ist bei uns so etwas wie ein Bischof.“ Es war dem Gemeindeleiter wahrscheinlich peinlich oder zu missverständlich, von einem Vereinigungsvorsteher zu reden. Da diese Veranstaltung im Gebiet der ehemaligen DDR stattfand, waren der Fantasie in Bezug auf das Wort Vereinigung keine Grenzen gesetzt. Nur wir Insider wussten ja Bescheid! Nach dem Zweiten Weltkrieg bezeichnete sich der Divisionsvorsteher öffentlich als Missionsdirektor. Der Grund lag auf der Hand: Mit dem Wort Division verband jeder Erwachsene eine militärische Einheit, aber keine kirchliche Struktur.

An solchen und ähnlichen Beispielen wird deutlich, dass wir uns formal schon ein ganzes Stück in Richtung Kirche bewegt haben. Das entspricht auch völlig den kirchengeschichtlichen Gesetzmäßigkeiten einer christlichen Bewegung in ihrem zweiten Jahrhundert. Vieles nehmen wir als Veränderung in Richtung Kirche gar nicht mehr wahr. Aber es wird Zeit, dass wir uns ernsthaft vor allem mit inhaltlichen Veränderungen auseinandersetzen.

Tradition

Jede Kirche entwickelt im Laufe ihrer Geschichte gewisse Traditionen. So feiern viele Gemeinden bis heute viermal im Jahr Abendmahl. Das ist inzwischen Tradition geworden. Niemand erinnert sich daran, woher diese Praxis stammt.²⁶ Als Fachausdruck bezeichnet der Begriff Tradition allerdings etwas anderes. Hier geht es um schriftliche – teilweise auch mündliche – Aussagen und Einsichten bedeutender Persönlichkeiten innerhalb der jeweiligen Kirche. Und das gilt nicht nur für die christlichen Kirchen. So kennt zum Beispiel auch der Islam diese Unterscheidung. Neben dem Koran gibt es Texte, die von gleicher Bedeutung sind (Hadith/Sunna). Das Judentum hält neben dem Alten Testament auch den Talmud in Ehren. Die römisch-katholische Kirche legt großen Wert darauf, dass die Texte der Kirchenväter den gleichen Stellenwert

26 „Die Bibel legt nicht fest, wie oft das Abendmahl gefeiert werden sollte (siehe 1 Kor 11,25–26). Adventisten sind deshalb der Praxis vieler Protestanten gefolgt, die das Abendmahl viermal jährlich feiern.“ *Was Adventisten glauben*, S. 299.

wie die Bibel haben. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diesen Grundsatz noch einmal ausdrücklich bestätigt.²⁷

Die Adventgemeinde hat in ihren schriftlichen Aussagen immer wieder betont, dass wir unsere theologischen Erkenntnisse allein der Bibel entnehmen. Aber es ist nicht zu leugnen, dass im Laufe der Jahrzehnte außerbiblische Texte eine immer größere Bedeutung gewannen. Immer wieder erlebe ich, dass bei theologischen Diskussionen im Zweifelsfall auf eine Aussage zum Beispiel von Ellen White zurückgegriffen wird. Dadurch soll dann vielfach der Eindruck erweckt werden, als sei jetzt die Entscheidung gefallen. Ein nichtbiblischer Text soll den Ausschlag geben. Genau das aber ist das Problem beim Thema Bibel und Tradition. Ob Ellen oder James White, ob John Loughborough oder John Andrews, ob Martin Luther oder Johannes Calvin, ob Friedrich Wessely oder Joseph Smith, ob Augustinus oder Franz von Assisi – alle haben lesenswerte und hilfreiche Texte für ihre jeweilige Kirche geschrieben, und nicht nur für sie. Aber viele Kirchen sind dann der Gefahr erlegen, diese Texte der Bibel gleichzustellen. Ein Studienkollege aus dem Neandertal²⁸, der später viele Jahre die deutsche Gemeinde in New York betreute, berichtete mir von einer Erfahrung anlässlich einer großen Predigertagung in seiner Vereinigung. Man hatte den Antrag gestellt, dass der adventistische Verlag in Zukunft ein Buch herausbringen solle, das drei Teile enthalte: das Alte Testament, das Neue Testament und die wichtigsten Aussagen von Ellen White. Dieser Antrag wurde zwar abgelehnt, aber allein die Tatsache, dass er gestellt worden war, provoziert bohrende Fragen. Vordergründig sollte dieses Buch der Arbeiterleichterung für die Prediger dienen, aber für jeden einigermaßen theologisch Gebildeten war klar: Mit dem Buch der Offenbarung des Johannes war der Kanon offensichtlich für Adventisten noch nicht abgeschlossen! Im Zuge unserer Verkirchlichung stehen auch wir als Adventgemeinde in der Gefahr, den Fehler vieler Volkskirchen

27 „Diese Heilige Überlieferung und die Heilige Schrift beider Testamente sind gleichsam ein Spiegel, in dem die Kirche Gott, von dem sie alles empfängt, auf ihrer irdischen Pilgerschaft anschaut, bis sie hingeführt wird, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wie er ist. [...] Durch die Überlieferung wird der Kirche der vollständige Kanon der heiligen Bücher bekannt [...] Die heilige Überlieferung und die Heilige Schrift bilden den einen der Kirche überlassenen heiligen Schatz des Wortes Gottes. [...] Die heilige Theologie ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament.“ Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Karl Rahner, Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg i. Br. 2008, S. 370 ff.

28 Ehemaliges Predigerseminar des Westdeutschen Verbands bei Düsseldorf.

zu wiederholen. Je deutlicher die Position zum Beispiel der Schriften von Ellen White der Bibel angenähert wird, umso klarer wird der Zustand unserer Verkirchlichung.²⁹

Theologie

Das Spannungsverhältnis von Bibel und Tradition ist ja nur ein Teilbereich der Theologie, der sich bei uns in Bewegung befindet. Ich habe schon kurz auf die Deutung prophetisch-apokalyptischer Bibeltexte hingewiesen. Viele Adventgläubige sind gerade durch diese damals aktuellen Deutungen in unsere Gemeinde gekommen. Aber inzwischen erleben sie, dass sich vieles, manche sagen sogar fast alles, als Irrtum erwiesen hat. Nur ein aktuelles Beispiel: Vor einigen Jahren fand in Friedensau ein Symposium zum Thema Erster Weltkrieg statt.³⁰ In einem ersten Bericht las man den Hinweis: „Die damalige adventistische Auslegung vom ‚kranken Mann am Bosphorus‘ (dem Osmanischen Reich) wurde durch den Kriegsverlauf widerlegt und stellt die Frage nach der angemessenen Auslegung biblischer Endzeitweissagungen.“³¹ „Unter anderem ging es um prophetische Verkündigung, in der konkrete weltpolitische Ereignisse vorhergesagt wurden. Allerdings trafen diese Ereignisse nicht in der vorhergesagten Weise ein. Die Deutung wurde mehrfach geändert. [...] Als Lehre aus den Ereignissen um den Ersten Weltkrieg forderte er (Reinder Bruinsma) auf, sich von unfruchtbaren Spekulationen fernzuhalten und stattdessen unseren adventistischen Glauben in realitätsbezogener Weise auszuleben.“³²

Wenn ich heute manchmal Adventisten über die Gefahren einer akuten Sonntagsgesetzgebung schwadronieren höre, bin ich bestürzt über so viel Ignoranz der tatsächlichen Gesetzeslage. Schon vor Jahren, bei einem meiner Besuche in den USA, diskutierte ich mit Geschwistern über dieses Thema. Es war wohl gerade mal wieder ein Gesetzesentwurf zum Thema Sonntag in irgendeinem US-Staat eingebracht worden. Als ich die Geschwister fragte, was das denn für Auswirkungen haben dürfte, erklärte man mir: Wir dürfen dann zum Beispiel

29 Die Diskussion zum Begriff Inspiration soll hier nicht geführt werden. Ich verweise auf die entsprechende Literatur verschiedener Autoren. Zum Beispiel Alden Thompson, *Inspiration: Knifflige Fragen – ehrliche Antworten*, Friedensau 1998.

30 „Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Freikirche der STA“, 12.-15.5.2014.

31 Filip Kapusta, „Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Freikirche der STA“, in: *miteinander*, Informationsheft der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in der BMV, 3/2014, S. 2.

32 Simon Krautschick, ebd.

unsere Druckmaschinen am Sonntag nicht mehr laufen lassen und unsere Läden nicht mehr geöffnet halten. Ich konnte sie beruhigen: Diese Form der Verfolgung haben wir in Deutschland schon seit Jahrzehnten. Wenn es meinem Nachbarn nicht gefällt, dass ich am Sonntag mein Auto wasche oder den Rasen mähe (was ich natürlich nicht tue!), kann er die Polizei rufen und ich muss ein Bußgeld zahlen.

Die Deutungsmöglichkeiten apokalyptisch-prophetischer Bibeltex-te sind ein weites Feld und sollen hier nicht weiter vertieft werden. Aber gerade am Stichwort Theologie wird das Spannungsfeld zwischen Glaubenseinheit und Lehr-einheit deutlich, und hier berührt sich auch die Bewertung des Verhältnisses von Bibel und Tradition. Noch sind wir auf einem guten Weg. Die offizielle Position unserer Kirche macht einen deutlichen Unterschied zwischen Bibel und Tradition. Mit dem letzten Buch der Bibel, der Apokalypse des Johannes, ist der biblische Kanon abgeschlossen. Deshalb basieren alle adventistischen Lehreinsichten allein auf der Bibel. Und deshalb ist in unserer Verkündigung auch kein Platz für Verschwörungstheorien jedweder Richtung. Das hindert uns aber nicht daran, zu aktuellen Entwicklungen in unserer Gesellschaft biblisch Stellung zu nehmen. Es bleibt unsere Aufgabe: „Frage doch heute um das Wort des Herrn!“³³

Praxistest

Für den einen oder anderen könnten die bisherigen Ausführungen zu der Ver-mutung führen: Hier wird ein rein theoretisches Problem abgehandelt. Für viele gilt: „Ich praktiziere meinen Frömmigkeitsstil nach eigener Überzeugung, und auch die Lehre habe ich mir so zurechtgelegt, dass ich damit gut leben kann.“ Aber der Gemeindealltag sieht häufig doch leider anders aus. Es kommt zu Konfrontationen – nicht nur wegen des individuellen Frömmigkeitsstils, sondern auch wegen diverser Lehrunterschiede. Vielleicht sollte ich an dieser Stelle die zwei Hauptbegriffe unserer Untersuchung durch zwei Adjektive, sprich Eigenschaftswörter ergänzen. Ich spreche ab jetzt also von der persön-lich-privaten Lehrereinheit und der konkret-verbindlichen Glaubenseinheit. Mit diesen Ausdrücken ersetze ich die Begriffe Vielfalt und Einheit. Sie haben jetzt einen fassbaren Inhalt erhalten.

33 1. Könige 22,5 (LB 1912).

Was bedeutet das nun für die Praxis?

Der Praxistest könnte drei Aspekte haben:

1. Wir sollten uns daran gewöhnen, beim Thema Lehreinheit vorsichtig und behutsam darauf zu verweisen, dass es eine totale und global wirksame Lehreinheit nicht mehr geben wird. An welchem Punkt der Entwicklung wir stehen, lässt sich einem Aufsatz entnehmen, den Bruno Vertallier in seiner damaligen Eigenschaft als Präsident der EUD in unserer offiziellen Gemeindezeitschrift veröffentlicht hat: „Möge jedes Mitglied der Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten anderen Gläubigen Halt geben, damit niemand das Gefühl bekommt, es gäbe für ihn keinen Platz in der Gemeinde, weil er zwar nach unseren Glaubenspunkten lebt, aber noch Fragen hat [...] Aus diesem Grund will ich auch die Gemeindeglieder achten, die noch Fragen oder ihre eigene Sicht in Bezug auf bestimmte Lehren wie die Schöpfung, das Heiligtum, die Gemeinde der Übrigen usw. haben. Ich möchte diesen Brüdern und Schwestern versichern, dass sie als treue Gemeindeglieder angesehen werden und in der Familie der Siebenten-Tags-Adventisten willkommen sind.“³⁴ Deutlicher kann man die Situation nicht beschreiben, und Bruno Vertallier war der damals für uns zuständige Vertreter der Generalkonferenz. Wer seine eigene Sicht zu bestimmten Lehraussagen unserer Kirche hat – und das bezieht sich sicherlich nicht auf Kernaussagen wie den Sabbat oder die Wiederkunft Christi –, wird als „treues Gemeindeglied“ bezeichnet. Damit tritt als identitätsstiftendes Element die Glaubenseinheit an die Stelle der Lehreinheit.
2. Als sehr hilfreich beim Bemühen um ein spannungsfreies Miteinander in der Gemeinde hat sich die Unterscheidung der Begriffe Toleranz und Akzeptanz erwiesen. Wir beschränken uns meist auf die Anwendung des Begriffs Toleranz. Toleranz heißt übersetzt Duldung. Wenn ich mich also jemandem gegenüber in Glaubensfragen tolerant verhalte, dann heißt das im Klartext: Ich bin zwar im Recht, aber da wir keine Hexen mehr verbrennen, dulde ich deine (falsche) theologische Ansicht. Heimlich denke ich dabei, es wäre schön, wenn du dich meiner Meinung anschließen würdest. Erst dann bist du im Besitz der „Wahrheit“. Das Wort Akzeptanz wird übersetzt mit „einen Vorschlag annehmen“ (entstammt dem Kreditgewerbe). Hier ist die Ausgangslage völlig anders. Beim

³⁴ adventisten heute, 9/2010, S. 6.

Wort Toleranz dulde ich die andere Meinung, beim Wort Akzeptanz gehe ich davon aus, dass unter Umständen der andere recht hat. Ich stelle also meine Meinung auf den Prüfstand. Beim Wort Toleranz bin ich schon angekommen, beim Wort Akzeptanz befinde ich mich noch auf dem Weg. Ich akzeptiere nicht nur die andere Meinung, sondern auch die Möglichkeit, mich korrigieren zu müssen. Nur so kann sich ein geschwisterliches Miteinander entwickeln. Wir beginnen, voneinander zu lernen, wir grenzen nicht mehr aus, bewerten nicht die gegenteilige Ansicht nach richtig und falsch und entgehen so der Gefahr, Geschwister als ungläubig abzuqualifizieren. Ich kenne noch den alten Urteilspruch: „Bruder, du stehst nicht richtig!“ Damit war alles gesagt, und der Betreffende verschwand in einer Schublade, aus der er kaum je wieder herauskam.

3. Wenn wir die Glaubenseinheit anstelle der Lehreinheit betonen, wenn wir uns gegenseitig akzeptieren und nicht nur tolerieren, dann fehlt noch ein Hinweis auf die Grundhaltung unseres Miteinanders, damit wir eine Gemeinde sind, zu der wir von ganzem Herzen und aus innerster Überzeugung Gäste einladen können. Jesus hat uns das mit einer sehr deutlichen Formulierung klargemacht: „Dabei wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“³⁵ Woran erkennen denn unsere Nachbarn, dass wir Christen, dass wir Adventisten sind? Nicht daran, dass wir kein Schweinefleisch essen, nicht daran, dass wir zehn Prozent unseres Einkommens spenden, nicht daran, dass wir uns als Erwachsene haben taufen lassen, nicht daran, dass wir am Sonnabend und nicht am Sonntag in die Kirche gehen, sondern daran, dass wir Liebe untereinander zeigen. Hier steht das Wort, das an vielen Stellen des Neuen Testaments gebraucht wird: *agape*. Es wird häufig mit Liebe oder Nächstenliebe übersetzt. Ich habe für mich eine etwas bescheidenere Formulierung entwickelt: vorurteilsloses Wohlwollen. Der Begriff Liebe hat so etwas Universelles und wird in seiner Bedeutungsvielfalt so unterschiedlich gebraucht, dass ich mich mit einer schlichteren Übertragung zufriedengebe. Zudem ergeben diese beiden Wörter eine direkte Handlungsanweisung. „Vorurteilslos“ wirkt in seiner Anwendung wie ein Zauberwort. Wie schnell haben wir ein Gemeindemitglied eingeordnet: konservativ, fundamentalistisch, liberal, Veganer und wie die Benennungen heißen mögen. Wir haben ein Urteil gefällt, unser Vorurteil diskriminiert den anderen. Dabei meinen wir es ja gar nicht böse, es scheint unseren Umgang mit dem

35 Johannes 13,35 (LB 1912).

anderen zu erleichtern. Wir wissen immer gleich, wen wir vor uns haben, und können uns darauf einstellen. Aber wenn wir einmal versuchen würden, diese Vorurteile abzubauen, den anderen vielleicht wirklich einmal näher kennenzulernen, würden sich unter Umständen Überraschungen ergeben, auf die wir nicht gefasst sind. Und wenn dann noch zu unserem vorurteilslosen Begegnen das Wohlwollen hinzukommt, dann praktizieren wir in etwa das, was Jesus mit *agape* meinte. Dieses Wohlwollen ist so etwas wie eine Grundstimmung. Manche begegnen dem anderen zum Beispiel grundsätzlich mit Misstrauen. Viele Lehrer stehen in dieser Gefahr. Misstrauen zerstört, aber Vertrauen weckt ungeahnte Kräfte und Fähigkeiten. Auch das erleben Lehrer – zum Glück. Und im Gemeindealltag ist es nicht viel anders. Dieses grundsätzliche Wohlwollen kann Wunder wirken. Der Umgang miteinander entkrampft sich, wir sehen im Andersdenken keinen Widersacher und wir stellen in der Regel sogar fest, dass der andere mit unseren Ansichten weit mehr übereinstimmt als ursprünglich gedacht.

Ergebnis

In dieser Reflexion haben uns die beiden Begriffe Einheit und Vielfalt herausgefordert. Ich habe sie eingetauscht gegen zwei andere – persönlich-private Lehreinheit und konkret-verbindliche Glaubenseinheit. Die Adventgemeinde in Deutschland – und ich beschränke mich bewusst auf das Gebiet, das ich einigermaßen kenne – hat eine große Zukunft. Die Menschen um uns fragen verstärkt nach dem Sinn des Lebens, nach ihrem Woher und Wohin. Unsere Botschaft vom wiederkommenden Herrn könnte ihnen helfen, die Sinnfrage zu beantworten. Unsere Botschaft vom Sabbat könnte den Menschen helfen, mit einem ihrer Hauptprobleme klarzukommen: dem unerträglich gewordenen Zeitdruck. Unsere Schöpfungstheologie verhilft auch dem modernen Menschen zu einem verantwortungsvollen Umgang mit der Natur. Und so könnte ich fortfahren, die Bedeutung der adventistisch-biblischen Botschaft als Möglichkeit zu schildern, unseren Mitmenschen eine stabile Lebenshilfe zu geben – und das nicht nur für das irdische Leben. Aber unser Blick war ja speziell auf die Gemeinde und ihre Mitglieder gerichtet. Offensichtlich lohnt es sich kaum, sich weiter um eine totale Lehreinheit zu bemühen. Stattdessen sollten wir uns auf die gelebte Glaubenseinheit konzentrieren. Und das im Sinne der *agape*, des vorurteilslosen Wohlwollens. Dann entstehen Gemeinden, die weit geöffnet sind für Gäste und Freunde; Gemeinden, die sich nicht mit fruchtlosen Diskussionen nur um sich selbst drehen; Gemeinden, die für alle

da sind, für Konservative und Liberale, für Gemischtköstler und Veganer, für die, die das Saxofon oder Orgelmusik lieben; Gemeinden, die das sind, was der Kern jeder adventistischen Gemeinde sein sollte: geistliche Heimat.

Unser Gottesdienst – in der Krise oder nur im Wandel?

Bewährte Tradition trifft auf moderne Beliebigkeit

Schon vor der Coronakrise wurden Formen und Inhalte unserer Gottesdienste intensiv in den Gemeinden diskutiert. Die Anlässe waren unterschiedlich. Aber gemeinsam war offensichtlich die Tatsache, dass viele in der eigenen Ortsgemeinde nicht mehr ihre geistliche Heimat fanden. Und einen Grund sahen viele in der veränderten Form der Gottesdienste. Die Pandemie hat diese Diskussionen deutlich gefördert. Sogar die Gemeindeakademie unserer Freikirche widmete diesem Thema eine eigene Tagung.³⁶ Und Vereinigungen veranstalteten Predigertagungen zu diesem Thema.

Ich erlebe diesen Wandel selbst. Meine Ortsgemeinde, in der ich schon seit über siebzig Jahren Mitglied bin, liefert fast jeden Sabbat eine gut organisierte Darbietung. Vieles davon empfinde ich allerdings weniger als Gottesdienst, sondern mehr als Event. Vielleicht liegt das an meinem Alter. Oder hat sich vielleicht doch einiges grundlegend verändert?

Beim Lesen unserer Gemeindezeitschriften fällt auf, dass einige renommierte Autoren unserer Kirche sich in jüngster Zeit mit unseren Gottesdiensten beschäftigen, vor allem mit den Predigten. Sven Fockner sieht die adventistische Predigt in der Krise (*adventisten heute*, 4/2019), Winfried Vogel plädiert für mehr Stil und Würde im Gottesdienst (*adventisten heute*, 7/2019), und sehr deutliche Worte findet Hartwig Lüpke (*miteinander*, 7/8/9/2019; siehe S. 49–50 der vorliegenden Publikation).

Könnte es daran liegen, dass in den Gemeinden zu wenig über unsere Auffassung von Gottesdienst gesprochen wird, dass also zu wenig über diesen zentralen Teil unseres Gemeindelebens bekannt ist?

Faktum ist: Es gibt keine offizielle, verbindliche Gottesdienstordnung unserer Kirche, nach der sich jede Gemeinde zu richten hat. Frei wählbar ist der zeitliche Beginn des Gottesdienstes. Eingebürgert hat sich der Vormittag. Frei wählbar ist auch die Reihenfolge der einzelnen Teile. Traditionell beginnen

36 „Unser Gottesdienst – Sehnsucht nach Begegnung mit Gott“, Tagung der Gemeindeakademie, 4.–6.11.2022 in Friedensau.

wir mit dem Bibelgespräch und dann folgt die Predigt. Aber diese Äußerlichkeiten stehen im Augenblick nicht im Mittelpunkt der Diskussion. Es geht um eine grundsätzliche Frage: Event oder Gottesbegegnung? Vielleicht mag diese Zuspitzung des Problems schockieren, aber wir müssen uns der Realität stellen, wobei ich den Begriff Event keinesfalls nur negativ bewerte. Aber ein Gottesdienst und ein Event unterscheiden sich doch erheblich voneinander. Ich werde später darauf eingehen. Jetzt geht es um einige grundsätzliche Fragen. Diesen Fragen möchte ich in drei Abschnitten nachspüren:

1. Im ersten Abschnitt formuliere ich einige Reflexionen zum Thema Gottesdienst.
2. Im zweiten versuche ich, die Kennzeichen eines adventistischen Gottesdienstes in der klassischen Form darzustellen.
3. Im dritten Abschnitt wage ich einen Ausblick auf die Zukunft unserer Gottesdienste, Formen und Inhalte betreffend.

Reflexionen zum Thema Gottesdienst

Jeder Gottesdienstbesucher sollte für sich zunächst eine einfache Frage beantworten: Wer dient wem im Gottesdienst? Dient Gott hier dem Menschen – oder dient der Mensch Gott? Ich habe diese Frage für mich eindeutig beantwortet. Gott dient im „Gottes-Dienst“ dem Menschen!

Diese Antwort hat verschiedene Konsequenzen:

- Gott ist gegenwärtig – von Anfang an. Ich muss ihn also nicht erst in einem Gebet besonders einladen, sondern ich danke ihm für seine Anwesenheit.
- Wenn Gott dem Menschen im Gottesdienst dienen will, geschieht das durch unterschiedliche Mittel: sein Wort, die Musik, das Gespräch.

Diese Grundfrage hat aber noch einen weiteren Aspekt: Wen erwarten wir, wenn wir davon ausgehen, dass uns Gott im Gottesdienst dient? Ich deute mögliche Antworten an: den freundlichen Nachbarn von nebenan, den Kumpel, mit dem man Pferde stehlen kann, den freundlichen Bruder, den liebenden Vater, den zukünftigen Richter, den Hohepriester – oder schlicht den Heiligen, den spürbar nahen oder den unendlich fernen, unbegreiflichen Gott.

Sicherlich kann das variieren und von der jeweils aktuellen Seelenlage des Gottesdienstbesuchers abhängen, aber man sollte für sich diese Frage ein für alle

Mal grundsätzlich entscheiden. Bewährt hat sich im Laufe der Jahrhunderte die Gegenwart Gottes als „der Heilige“. Aber aktuell sind wir als Freikirche in unseren Gottesdiensten sehr weit entfernt von dieser Vorstellung. Die Folgen sind unübersehbar. Das kann mit Äußerlichkeiten beginnen. Zunächst ein Blick auf den Raum.

Das Wo

Die Gläubigen (fast) aller Kulturen bemühen sich, für die Gegenwart Gottes einen angemessenen Raum zu erstellen. So ist die Pracht vieler Tempel, Kathedralen und Kirchen zu verstehen. Auch das biblische Israel bildete hier keine Ausnahme. Der Tempel Salomos war so etwas wie ein kleines Weltwunder. Grund für diesen Luxus: Zum einen waren es die Anweisungen Gottes für den Bau der Stiftshütte, zum anderen kam das Bedürfnis der Menschen hinzu, Gott einen angemessenen Raum für seine Gegenwart zu bauen. Er wurde eben als der Heilige empfunden und nicht als der Kumpel von nebenan.

Es ist nicht nebensächlich, dass Gott bereits bei den Anweisungen zum Bau der Stiftshütte, also noch während der Wüstenwanderung des Volkes Israel, Wert auf ausgewählte Materialien legte. Schon damals waren Gold, Silber, Edelsteine und edle Hölzer besondere Werte. Und obwohl die Menschen während der Wüstenwanderung meist andere Sorgen hatten – Hunger, Durst, Kämpfe mit feindlichen Stämmen –, sollten sie doch für die Gegenwart Gottes ein besonders prächtiges Zelt anfertigen.

Beim Blick in die Gegenwart – zumindest hier in Deutschland – fällt in unserer Freikirche eine gewisse Sparsamkeit auf. Das hat zunächst eine geschichtliche Ursache. Solange wir als Sekte galten, versteckten wir unsere Anbetungsräume zumindest in den Großstädten gern in ausgebauten Wohnungen, wenn möglich noch im Hinterhaus. Hinzu kam, dass wir unter einem „Anti-Kirchen-Komplex“ litten. Noch kurz vor dem Zweiten Weltkrieg luden wir in meiner Heimatgemeinde in Berlin Gäste zum Gottesdienst in unser „Lokal“ ein (so der gemalte Hinweis im Hausflur) – selbst die Bezeichnung Gemeindesaal fiel uns schwer. In Berlin gab es viele dieser Gemeindesäle, aber nur ein Adventhaus. Aber selbst das war äußerlich kaum als Gottesdienststätte zu erkennen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg mussten wir viele neue Gemeinderäume schaffen, weil eine große Anzahl von ihnen durch den Krieg zerstört worden war. Aber auch hier blieb man sich der Tradition zunächst treu. Konkretes Beispiel:

Das Adventhaus in Frankfurt am Main ist äußerlich ein klassisches Wohnhaus. In einigen Regionen aber regte sich Widerstand. Man fing an, Gebäude zu errichten, die auch äußerlich als Gottesdiensträume erkennbar waren. Hier wurde zwar noch viel architektonischer Unverstand verbaut (manche Adventhäuser in Süddeutschland ähneln mehr einem Getränkemarkt ...), aber die Richtung änderte sich.

Selbstverständlich muss Geld auch für soziale Zwecke und für missionarische Anliegen bereitliegen. Aber wenn ich mir klar darüber bin, wen ich im Gottesdienst erwarte, wer da auf mich wartet, dann dürfte mir kein Aufwand zu kostspielig sein; denn ich will in diesem Raum Gott begegnen. Und Gott legt offenkundig Wert auf ein bestimmtes Ambiente! Das lerne ich aus den Anweisungen Gottes zum Bau der Stiftshütte und ich werde in dieser Auffassung bestärkt durch die vielen wunderschönen Gotteshäuser unserer Kirche in vielen Ländern dieser Erde. Ich konnte viele herrliche Kirchen unserer Glaubensgemeinschaft bewundern, nicht nur in den USA, sondern auch in Südamerika, in Afrika und in Asien.

Ein kurzes Wort zum Thema Musik

Mit diesem Thema betrete ich vermintes Gelände. Ich will hier keine Debatte über Stilrichtungen oder Instrumente beginnen. Mir geht es nur um einen Aspekt: Wenn ich davon ausgehe, dass alles im Gottesdienst in der Gegenwart Gottes geschieht, dann ist hier kein Platz für ideologische Grabenkämpfe, kein Platz für Egomane, kein Platz für Dilettantismus – alles ordnet sich dem einen Motto unter: *soli deo gloria!*

Dabei sollte man tunlichst unterscheiden zwischen einem Gottesdienst für Kinder, für Jugendliche und für die Gesamtgemeinde. Wenn der Gottesdienst überwiegend aus Erwachsenen deutscher Herkunft besteht, sollte man in der Regel in deutscher Sprache singen. Das gilt vor allem für Solisten. Und hierher gehören auch keine „Übungen“ von Kindern. Das kann mal als Ausnahme zum Beispiel bei einem Familiengottesdienst der Fall sein. Aber der normale Gottesdienst ist kein Experimentierfeld. In der Gegenwart des heiligen Gottes ist das Beste gerade gut genug. Dass da auch mal etwas schiefgehen kann, versteht sich von selbst.

Auffällig ist meine Beobachtung in vielen Gemeinden, dass der Chorgesang fast ausstirbt. Der Grund könnte im Überangebot medialer Aufführungen lie-

gen. Jeder kann sich zu jeder Zeit ein exzellentes Chorkonzert anhören. Und dagegen haben die kleinen Gemeindecöre keine Chance. Ich plädiere für ein Umdenken. Chöre haben im Gottesdienst immer einen herausragenden Platz gehabt. Das gilt für die Musik generell. Sie darf nicht nur „Verschönerung“ des Gottesdienstes sein, sondern ist gleichwertiger Ausdruck der Anbetung, sie ist musikalisches Gebet. Wir singen nicht „zur Überleitung“, sondern zur Ehre Gottes!

Vielleicht noch ein Wort zu den Instrumenten. Die Orgel ist nicht „heilig“ und das Schlagzeug ist nicht „weltlich“. Bei den Instrumenten im Gottesdienst geht es um den Gebrauch. Wie spiele ich das Instrument – laut, dezent oder angemessen?

Das Hauptziel: die Begegnung

Bei diesen allgemeinen Reflexionen geht es letztlich um das Ziel eines Gottesdienstes – die Begegnung. Im Gottesdienst erleben wir zweierlei Formen davon. Und hier ist meine Antwort auf die eingangs gestellte Grundfrage entscheidend. Wen erwarte ich, wenn ich zum Gottesdienst gehe? Den Kumpel, den gefürchteten Richter oder schlicht den Heiligen?

Ich möchte von meinem Bibelverständnis her nur dem heiligen Gott begegnen. Und das hat Auswirkungen auf viele Bereiche. Das fängt mit der Vorbereitung an. Selbst wenn ich „nur“ ein schlichtes Bewerbungsgespräch habe, gehe ich nicht unvorbereitet dorthin. Ich wähle auch meine Kleidung entsprechend. Ich plädiere hier nicht für den „Sabbatanzug“ früherer Epochen, aber was manche heute an schluderiger Straßenkleidung Gott zumuten, ist für mich erschreckend. Wenn ich hin und wieder im Darmstädter Staatstheater sitze – und wir wählen immer die letzte Reihe im Parkett –, dann fällt auf, dass sich in den letzten Jahren die Kleidung der Besucher deutlich verändert hat. Man kleidet sich wieder festlicher. Und sollte nicht jeder Gottesdienst ein Fest sein?

Bei keiner Opern- oder Theateraufführung habe ich übrigens beobachtet, dass jemand aus seiner Tasche eine Wasserflasche holt, um sich zu bedienen. Selbst bei säkularen Kongressen habe ich nie erlebt, dass jemand während eines Vortrags an seiner Flasche nuckelt. Aber genau das beobachte ich zunehmend in adventistischen Gottesdiensten! So viele Diabetiker kann es doch gar nicht geben. Warum kann man nicht die eine Stunde warten? Die Antwort ist ganz einfach. Weil man sich nicht bewusst ist, in wessen Gegenwart man sich befin-

det. In den Niederlanden wird in vielen Gemeinden ein Brauch praktiziert, der auch in deutschen Gemeinden Zuspruch findet. Zwischen Bibelgespräch und Predigt gibt es eine etwas längere Pause, und die meisten Gottesdienstbesucher gehen dann in einen Nebenraum für „en Köppchen Kaffe“. Aber während des Gottesdienstes wird dort weder gegessen noch getrunken. Das gilt auch für die Kinder.

Damit berühren wir den zweiten Aspekt: Begegnung mit dem Menschen. Ich will im Gottesdienst ja nicht nur Gott begegnen, sondern auch dem Mitmenschen. Der soziale Aspekt scheint mir heute allerdings unverhältnismäßig übergewichtig zu werden. Für viele adventistische Gottesdienstbesucher ist die Begegnung mit Freunden, das soziale Motiv, sehr wichtig, aber es darf nicht zum Hauptmotiv werden. Das ist für mich immer noch die Begegnung mit Gott. Ich werde im zweiten Abschnitt darauf zurückkommen.

Eine Randerscheinung dieser Entwicklung ist die „dritte Stunde“. Es gibt Adventisten, die erst nach dem Bibelgespräch und nach der Predigt kommen. Sie wollen nur ihre Freunde treffen. Für sie hat man deshalb zum Beispiel auf der Marienhöhe eigens kleine Tische mit Gebäck und Getränken ins Foyer gestellt. Die Besucher sollen sich wohlfühlen. Die Gemeinde, die sich so verhält, leistet einen enormen sozialen Beitrag. Er verdient jegliche Unterstützung, aber er kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass hier ein Problem vorliegt. Hier wäre ein weiteres Referat notwendig.

Zuspruch

Ein weiterer Aspekt ist der erhoffte und erfahrene Zuspruch. Im Gottesdienst erfährt der Mensch durch Gottes Gegenwart geistlichen Zuspruch. Dieser erfolgt durch die im Gottesdienst genutzten Mittel: Gottes Wort, Musik, Gespräch. Ein Hauptanliegen dessen ist die Stärkung der Heilsgewissheit. Diesbezüglich erfüllt die Predigt einen wesentlichen Beitrag. Der zweite Aspekt des Zuspruchs vermittelt Trost im Leid. Der Gläubige fühlt sich im Gottesdienst nicht allein gelassen mit seinem Leid. Die Gegenwart Gottes tröstet, Gottes Wort verleiht neue Kraft und gibt Glaubenszuversicht. Und drittens erfährt der Gottesdienstbesucher Hilfe bei Anfechtungen. Hier wirken Predigt und Bibelgespräch zusammen. Voraussetzung dafür ist so etwas wie ein innergemeindliches Vertrauen. Nur wenn der Gottesdienstbesucher sich sicher sein kann, dass seine Anfechtungen, für die er Hilfe sucht, im „Raum“ der Gemeinde bleiben, wird er sich öffnen. Hier ist eine funktionierende Diakonie gefragt.

Lehre

Der adventistische Gottesdienst trägt als besonderes Merkmal die Einrichtung des Bibelgesprächs. In den vergangenen Jahren ist viel experimentiert worden. In manchen Gemeinden ist das Lehrgespräch dabei fast auf der Strecke geblieben. Einige Gemeinden haben es durch ein Predignachgespräch ersetzt. Trotz der guten Arbeit des „Arbeitskreises Bibelstudienheft“ verstummen die Klagen nicht. Dieses Buch ist nicht der Ort, in dieser Hinsicht Vorschläge zu unterbreiten, aber ich bewerte die Krise des Bibelgesprächs als sehr gravierend. Wie und vor allem wo soll die biblische Erkenntnis wachsen, wenn das Lehrgespräch vernachlässigt wird? Im privaten Bibelstudium sehe ich nur einen unvollkommenen Ersatz.

Neben dem Bibelgespräch wird die Lehre durch die Predigt vermittelt. Paulus war sicherlich ein hervorragender Lehrer und hat in den Gemeinden bestimmt oft solche Gespräche geführt. Aber seine wesentliche Aussage in diesem Kontext lautete: „So kommt der Glaube aus der Predigt.“³⁷ Der Gottesdienstleiter sollte immer darauf achten, dass der Predigt nicht nur genügend Zeit eingeräumt wird, sondern dass gerade die Predigt auch für alle zum geistlichen Höhepunkt wird. Dazu sind viele Vorbereitungen notwendig, und ein gelungener Gottesdienst ergibt sich nicht von selbst. Dass die Predigt nicht nur Lehre vermitteln sollte, steht außer Frage. Aber das wäre ein Kapitel aus der Homiletik.

Wichtige Teilaspekte sind schon angesprochen worden: Die räumliche Gestaltung, die Kleidung der Besucher und die verschiedenen Elemente eines Gottesdienstes gehören hierher. Ich möchte daneben noch auf ein paar Einzelheiten hinweisen, die ich in den vergangenen Jahren beobachtet habe und die Anlass zum Gespräch sein sollten.

Weitere – nicht unwesentliche – Aspekte

In der Regel blickt der Besucher eines Gottesdienstes nach vorn. Was sieht er da? Ein biblisches Symbol (Kreuz), einen Bibelspruch, die Orgel oder einen großen weißen Fleck – die Leinwand. Es ist einer religiösen oder soll ich sagen, heiligen Stimmung zutiefst abträglich, wenn der Gottesdienstbesucher ständig durch technische Geräte abgelenkt wird. Wenn in der Gesellschaft allgemein die Technik das Leben der Menschen prägt, sollte der Gottesdienst hier eine bewusste Ausnahme bilden. Ich möchte nicht durch Zahlen, Grafiken, Zitate

³⁷ Römer 10,17.

oder Ähnliches gezwungen werden, permanent auf eine Leinwand zu starren. Das gesprochene Wort steht im Mittelpunkt – nicht der Beamer, so hat das wohl Paulus gemeint. Wenn ein Prediger den Blickkontakt zu seinen Zuhörern verliert, entgleitet ihm ein wesentlicher Zugang zum Hörer.

Die Leinwand wird oft nicht nur in der Predigt benutzt, sondern auch für Bekanntmachungen und seit einigen Jahren für die Projektion von Liedtexten. Für das aktuelle Liederbuch unserer Freikirche haben sich da einige juristische Probleme ergeben, aber dazu kann ich mich mangels Kompetenz auf diesem Gebiet nicht äußern. Mein Vorschlag: Wir verzichten auf alle Projektionen und haben das Liederbuch immer griffbereit. Wem der wöchentliche Transport zu beschwerlich ist, könnte sein „Schriftenfach“ zur Aufbewahrung nutzen. Für Gäste sollte jede Gemeinde eine bestimmte Anzahl von Liederbüchern vorrätig haben, damit auch sie am gemeinsamen Gesang teilnehmen können. Und wie könnte man unbekannte Lieder lernen? Bewährt hat sich eine kurze Übungssequenz im Mittelteil des Gottesdienstes.

Zum Thema Technik eine weitere Beobachtung. Viele haben in ihren Taschen ein Smartphone. Und da sie mit diesen Geräten fast wie verwachsen zu sein scheinen, ist es manchem fast unmöglich, eine ganze Stunde zu warten, bevor er wieder einen Blick aufs Display werfen kann. Aber wäre das auch der Fall in einem wichtigen Gespräch mit dem Chef, in einem Bewerbungsgespräch, im Dialog mit dem Dekan der Universität? Man hätte das Gerät abgeschaltet und würde warten, bis man wieder allein ist. Aber in der Gegenwart Gottes scheint das alles keine Rolle zu spielen. Hier vermisse ich die notwendige Ehrfurcht!

Ich liebe Kinder, sonst hätte ich nicht rund fünfzig Jahre als Lehrer arbeiten können. Ich habe auch keine Probleme mit einem Kind, das während des Gottesdienstes plötzlich anfängt zu weinen. Wenn die Mutter oder der Vater dann schnell den Saal verlässt, um es zu trösten, wird niemand Anstoß nehmen. Etwas anderes ist es, wenn Kindern während des Gottesdienstes erlaubt wird, laut mit ihren Eltern zu reden, sich mit anderen Kindern in Geräusch erzeugende Spiele zu vertiefen oder gar mal eben einen Spaziergang durch die ganze Gemeinde zu unternehmen. Man kann den Kindern hier keinen Vorwurf machen. Es ist Sache der Eltern, solche Aktivitäten zu unterbinden. Es stört nicht nur die anderen Gottesdienstbesucher, sondern zeugt auch von mangelndem Gespür für die Gegenwart Gottes.

Kaffeehaus oder Kloster?

Ich möchte hier nicht falsch verstanden werden. Wenn ich von Atmosphäre spreche, lassen sich zwei Extreme unterscheiden: die gemütliche, teilweise geräuschvolle Kaffeehaus-Atmosphäre und die klösterlich-sterile Totenstille. Ein adventistischer Gottesdienst vermeidet beide Extreme. Viele Fachleute sprechen heute vom gesteigerten Bedürfnis der Menschen nach Stille, Besinnung, innerer Einkehr. Der permanente Zustrom von Informationen, der uns durch die Medien erreicht, bewirkt in uns ein ständiges Rauschen. Viele Smartphonebesitzer werden oft sehr schnell hilflos gegenüber dem diktatorischen Zwang zur Aufnahme meist völlig überflüssiger Informationen. Weil das so ist, verlangt der Mensch nach einem Ausgleich. Er sehnt sich nach einer Insel der Ruhe, einer Möglichkeit, sich wieder besinnen zu können, er möchte wieder bei sich einkehren. Und genau das sollte ein Gottesdienst leisten. Hier herrscht Ruhe, keine Friedhofsstille, sondern eine Atmosphäre besinnlicher Aktivität. Der Geist, die Seele – also der innere Mensch – kommt zur Besinnung, zur Besinnung auf Gott und auf sich selbst und kann dadurch sein Verhältnis zu anderen Menschen klären.

Viele Gemeinden versuchen mit großem Erfolg, auch durch Äußerlichkeiten die Atmosphäre zu beeinflussen. Ich freue mich über ein schönes Blumengesteck, mein Blick wird fast automatisch auf den Altartisch mit der großen Bibel gelenkt, und vielleicht wird sogar eine große Kerze vor der Predigt angezündet. Das alles kann die Atmosphäre so beeinflussen, dass der Gottesdienstbesucher bereit ist, sich der Gegenwart Gottes zu öffnen.

Elemente damals und heute

Als Teile eines adventistischen Gottesdienstes haben sich die folgenden Hauptelemente seit Jahrzehnten bewährt: Bibelgespräch und Predigt. Hinzugekommen sind: Lobpreisteil und Erlebnisberichte. Die Reihenfolge der einzelnen Teile variiert von Gemeinde zu Gemeinde. Wer großen Wert auf das Predigtgespräch legt, ordnet die Predigt an den Beginn des Gottesdienstes. Ich halte diese Lösung aus zwei Gründen für nicht sehr überzeugend. Der Höhepunkt einer Veranstaltung liegt nie am Anfang, sondern entweder in der Mitte oder besser am Ende. Und da für mich die Predigt den Höhepunkt eines adventistischen Gottesdienstes bildet, möchte ich sie nicht gern schon an den Anfang setzen. Und zum zweiten sollte ein Nachgespräch, das für die wirklich daran Interessierten gedacht ist, auch *nach* dem Gottesdienst stattfinden. Das würde diesem Element den richtigen Stellenwert geben.

Im Lobpreisteil sehe ich eine Möglichkeit, bisher unbekannte Lieder aus dem aktuellen Liederbuch zu lernen. Natürlich steht im Mittelpunkt der Lobpreis, also die Anbetung Gottes. Auch im Mittelteil könnte man – wie schon angedeutet – neue Lieder lernen.

Stichwort Erlebnisberichte. Früher nannte man diesen Gottesdienstteil Erfahrungsstunde. Es fällt allerdings vielen schwer, darüber zu reden – und das liegt nicht primär an einer Scheu vor dem Sprechen auf dem Podium. Vielmehr fühlen sie sich gehemmt, von einer Gebetserhörung zu berichten, während sie wissen, dass Glaubensgeschwister in einer ähnlichen Situation das Gegenteil erlebten; Gott hat deren Gebet nicht erhört. Also schweigen sie lieber in der Öffentlichkeit. Was nicht in das große Forum während einer Gottesdienstfeier gehört, sind Banalitäten. Es hat sich eine Vorauswahl bewährt. Der Leiter dieses Gottesdienstteils sollte vorher mit denen kurz sprechen, die ein öffentliches Bekenntnis ablegen wollen. Das hat nichts mit Zensur zu tun, sondern ist dem Gedanken geschuldet, dass ein Gottesdienst eine öffentliche Angelegenheit ist und deshalb auch so intime Elemente wie das Teilen einer Erfahrung an Gästen ausgerichtet sein sollten. Mit Sicherheit spielt dabei auch die Größe der Gemeinde eine Rolle. In jedem Fall sollten Gottesdienstleiter und Geschwister, die ihre Erlebnisse vor allen teilen, Fingerspitzengefühl beweisen.

Wie flexibel muss man im Gottesdienst sein? Es ist nicht nur für Gäste, sondern für alle Teilnehmer eines Gottesdienstes unzumutbar, ständig zum Aufstehen, zum Niederknien, zum Hinsetzen aufgefordert zu werden. Der Gottesdienstleiter ist kein Regisseur, sondern allenfalls ein Moderator. Die meisten Verhaltensweisen sollten nicht ständig verändert werden. Auch reicht es völlig aus, wenn der Leiter durch eine kleine Geste zum Hinsetzen auffordert. Die Gemeinde sollte wissen, dass in der Regel am Anfang zwei Lieder gesungen werden oder dass an einer bestimmten Stelle der Einleitung ein Bibelvers vorgelesen wird. Ich rede hier nicht einem sturen Programm das Wort, das über Jahrzehnte unverändert bleibt, aber mich stören in vielen Gemeinden die häufigen „Regieanweisungen“ – weil hier offensichtlich jeder Gottesdienstleiter seine eigenen Vorlieben auslebt.

Noch ein Wort zu zwei weiteren Aspekten: Liturgie und Symbole. Erste Ansätze für eine behutsame Form von Liturgie finden sich im aktuellen Liederbuch unserer Freikirche. Das sollte kein Anlass für Streitigkeiten sein, sondern die Chance, etwas Neues auszuprobieren. In den Kirchen hat sich das, was unter

dem Begriff Liturgie zusammengefasst wurde, seit Jahrhunderten bewährt. Wer hindert uns daran, von den Kirchen zu lernen? Es ist ja doch nicht alles falsch, was sie gemacht haben. Auch Symbole haben ihren Platz in der Religion. Für das Christentum gibt es eigentlich nur ein zentrales Symbol: das Kreuz. In vielen Kirchen unserer Gemeinschaft – weltweit – findet sich das Kreuz, entweder im Raum oder außen. Manchmal an beiden Orten.

Wo steht eigentlich geschrieben, dass das Beten des Vaterunsers auf den Friedhof beschränkt ist? Jesus hat dieses Mustergebet im Übrigen auch nicht den Großkirchen vorbehalten. Es gilt allen Gläubigen. Und auch das gemeinsame Sprechen eines Glaubenszeugnisses steht uns als Freikirche offen. Im Liederbuch *glauben • hoffen • singen* findet sich ein Beispiel. Ich habe einen eigenen Text entworfen (siehe S. 28). Diesen habe ich schon in einigen Gemeinden gemeinsam laut sprechen lassen. Die meisten Geschwister empfanden diesen liturgischen Teil als geistliche Bereicherung. Damit verringern wir die Bedeutung der achtundzwanzig Glaubensüberzeugungen nicht. Deren Akzeptanz ist offensichtlich nicht weltweit durchzusetzen (siehe voriges Kapitel). Es dürfte aber einfacher sein, sich weltweit auf zehn zentrale Sätze zu einigen. Bis es so weit ist, sollten wir in Deutschland die von mir vorgeschlagenen oder ähnliche Sätze in den Gottesdienstablauf integrieren.

Allerdings besteht eine Gefahr: Durch allzu häufiges gemeinsames Sprechen – und das gilt sowohl für das Vaterunser als auch für ein Glaubenszeugnis – kann es zu einer unerwünschten Veräußerlichung kommen. Der Gläubige denkt nicht mehr mit, er plappert nach. Dieser Gefahr kann man am besten dadurch entgehen, dass man diese Elemente des Gottesdienstes nur zu besonderen Anlässen nutzt. Aber sie zu meiden, weil die Kirchen das auch pflegen, überzeugt nicht; denn das Vaterunser ist für alle da, und auch ein Glaubenszeugnis steht jeder Kirche zu.

Zwiesprache mit Gott

In Bezug auf das Gebet gilt deutlich zu unterscheiden zwischen dem privaten und einem öffentlichen Gebet. Das private Gebet enthält intime Details; niemand hört von außen zu. Beim öffentlichen Gebet werden Themen formuliert, zu denen die Mehrheit der Anwesenden Amen sagen können soll. Das bedeutet, dass hier keine privaten Anliegen formuliert werden; es geht um wichtige, aber generelle Themen.

Bewährt hat sich in einem adventistischen Gottesdienst eine Dreiteilung der Gebetsanliegen. Darauf gehe ich weiter unten näher ein. Menschen, die ein öffentliches Gebet sprechen, darin aber noch keine Übung haben, sollten ermutigt werden, ihr Gebet vorher schriftlich zu formulieren und die entsprechende Notiz beim Gebet auch zu benutzen. Ich plädiere beim öffentlichen Gebet nicht für eine sakrale Stimmlage, aber ein burschikoses Plaudern ist ebenso unangemessen. Beim Benutzen eines Mikrofons sind besondere Regeln zu beachten. Hier sollten alle von Fachleuten eingewiesen werden.

Das Schlussgebet sollte – wann immer möglich – in einen Segen münden. Um zu verhindern, dass danach alle sofort von ihren Plätzen aufspringen, um noch schnell jemandem zu begegnen, wäre ein Postludium auf der Orgel oder dem Klavier die ideale Möglichkeit.

Nach diesen Überlegungen stellt sich folgende Frage: Unser Gottesdienst – Begegnung mit Gott oder soziales Event? Man könnte es auch schlichter formulieren: Welche Kennzeichen prägen einen adventistischen Gottesdienst? In der Antwort beschränke ich mich auf fünf Thesen.

1. These: Ein adventistischer Gottesdienst in Deutschland ist eine öffentliche Veranstaltung.

Das hat Konsequenzen. Im Gottesdienst kommt die Gemeinde zusammen, und „Gemeinde ist der Leib Christi, Organ seiner Göttlichkeit auf Erden“³⁸. Deshalb kann der Vergleich mit einer Familie nur behutsam erfolgen. Es gibt Gemeinsamkeiten, aber auch deutliche Unterschiede. Im Gottesdienst erlebt die Gemeinde die Gegenwart Gottes. Das ist unser öffentlicher Auftrag. „Wer diese Dimension außer Acht lässt, wer die Heiligkeit Gottes, auch in unseren Gottesdiensten, weniger beachtet als das ‚warme‘ Zusammengehörigkeitsgefühl, wer zum Beispiel in seinem öffentlichen Auftreten nicht mehr zwischen Sofa und ‚Altar‘ unterscheiden kann, [...] der irrt gewaltig.“³⁹

Der Gottesdienst als öffentliche Veranstaltung sollte gründlich vorbereitet sein. Dazu gehört beispielsweise auch, dass jeder, der Podiumsdienst hat, den Unterschied der drei Hauptgebete kennt. Das Eröffnungsgebet beinhaltet Lob

38 Hartwig Lüpke, in: *miteinander*, 7/8/9/2019, S. 3.

39 Ebd., S. 4.

und Anbetung Gottes; das zweite Hauptgebet vor der Predigt ist als Fürbitte gedacht (für die Kranken, die Regierung, spezielle Projekte und den Prediger); das Schlussgebet ist das Dankgebet. Lob – Bitte – Dank: Damit entfallen der manchmal peinlich wirkende „Wetterbericht“⁴⁰ und die Fürbitte für den Prediger schon im Anfangsgebet.

Als öffentliche Veranstaltung muss auch ein Wort zur Kleidung gesagt werden. Wir haben keinen vorgeschriebenen Dresscode, weder für die Pastoren noch für die Gemeindemitglieder. Aber von allen, die auf dem Podium Dienst tun, sollte ein Mindestmaß an Stil beachtet werden. Sie dienen in der Gegenwart des heiligen Gottes! „Manch einer merkt gar nicht, wie peinlich es ist, auf dem Podium wie auf einer Liegewiese zu erscheinen.“⁴¹

Und als öffentliche Veranstaltung sollten wir auch immer mit Gästen rechnen. Idealerweise werden diese nicht nur am Eingang freundlich begrüßt, sondern sie erhalten auch ein Faltblatt mit der aktuellen Gottesdienstordnung. Was ist ein Bibelgespräch? Wann kommt eventuell ein Lobpreisteil? Wann stehen wir zum Singen auf, wann knien wir zum Gebet nieder? Damit wollen wir den Gästen den Besuch erleichtern.

Der Öffentlichkeitscharakter verbietet es, Streit oder Kritik im Gottesdienst laut werden zu lassen. Auch interne Abstimmungen gehören nicht hierher. Unsere Gottesdienste sind keine Vereinsitzungen!

2. These: Ein adventistischer Gottesdienst ist primär eine Veranstaltung für Erwachsene.

Natürlich haben auch die Kinder ein Recht auf angemessene Beachtung. Wir erfüllen dies in der Regel durch eine kurze, gut vorbereitete Kinderzeit im Mittelteil des Gottesdienstes. Ich persönlich habe pädagogische Vorbehalte, aber eine gewachsene Tradition sollte man nicht ohne schwerwiegende Gründe aufgeben. Gravierender sind meine Vorbehalte theologischer Art. Oft wird nach einer hübschen Geschichte ein gequält wirkender religiöser Schluss formuliert, manchmal widerspricht er sogar klaren biblischen Aussagen. Des Gu-

40 „An die häufigen Bezüge zur aktuellen Wetterlage am Sabbatmorgen habe ich mich ja (fast) schon gewöhnt.“ Winfried Vogel, in: *adventisten heute*, 7/2019, S. 7.

41 Hartwig Lüpke, S. 4.

ten zu viel wäre es, würden wir die Kinderzeit durch weitere regelmäßige Veranstaltungsteile während des Gottesdienstes ergänzen. Ideal wäre ein eigener Kindergottesdienst, aber das ist wohl nur in größeren Gemeinden möglich.

Andächtige Stille, liturgische Klarheit und Zunahme an theologischer Erkenntnis: Damit sind die Ziele unserer Gottesdienste formuliert, mit denen sich die meisten identifizieren.

In einer Zeit zunehmender Hektik sehnen sich die Menschen nach Möglichkeiten der Stille, der Besinnung, des Zur-Ruhe-Kommens. Bei meinen Besuchen in sehr unterschiedlichen Gemeinden fällt mir manchmal der fast unerträgliche Geräuschpegel im Gottesdienstsaal auf. Natürlich freuen wir uns über eine herzliche Atmosphäre, aber müssen wirklich alle Gespräche im Gottesdienstraum geführt werden? Könnte man das Foyer nicht so gestalten, dass hier nach dem Gottesdienst das soziale Leben stattfinden kann? Und wenn ich zu Beginn des Gottesdienstes den Raum betrete, könnte mich da nicht vielleicht Musik empfangen und mir dadurch helfen, den Alltagsstress gegen andächtige Stille zu tauschen? Leider ähneln fast alle unsere Gotteshäuser mehr einem Vortragssaal als einer Anbetungsstätte. Kulturübergreifend werden fast alle Menschen in einer Kirche plötzlich leise. Wir machen es uns unnötig schwer.

Mit liturgischer Klarheit ist die Struktur des Gottesdienstes gemeint. Wenn es gelänge, unseren Anti-Kirchen-Komplex abzulegen, könnten wir Gottesdienste entwickeln, die es den Teilnehmern deutlicher als bisher ermöglichen, aktiv am Geschehen teilzunehmen. Wir finden vorzügliche Arbeitshilfen im aktuellen Liederbuch⁴². Vielleicht ist es an der Zeit, in den Katalog der Gemeindeämter einen Liturgen aufzunehmen. Er bereitet den Ablauf des Gottesdienstes vor und moderiert ihn. Er bemüht sich auch um entsprechende Musikbeiträge. Auch hier ist der Öffentlichkeitscharakter zu beachten. Alle Musikbeiträge sollten ein bestimmtes Niveau nicht unterschreiten. Anfänger erhalten ihre Chance im Rahmen spezieller Gottesdienste (z. B. Familiengottesdienste).

Wesentlicher Teil unserer Gottesdienste ist nicht nur das bewährte Bibelgespräch, sondern auch eine gut vorbereitete und rhetorisch ansprechende Predigt. Adventisten sind geübte Hörer! Sie merken schnell, ob der Prediger an seiner Predigt gearbeitet hat oder ob es eine mithilfe des Internets zusammen-

42 *glauben · hoffen · singen*, F-35-F-41.

gestellte Abhandlung ist. Die Grundlage unserer Predigten bildet in der Regel ein biblischer Abschnitt, und ihn angemessen auszulegen erfordert Fleiß und göttlichen Beistand. Wir wollen in der Predigt nicht unterhalten, sondern getröstet und ermutigt werden. Und wir wollen in der Erkenntnis wachsen. Das ist alte adventistische Tradition!

Adventisten haben die Aussage des Apostels Paulus immer ernst genommen: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.“⁴³ Wenn wir diesen Grundsatz außer Acht lassen, können sehr eindrucksvolle Veranstaltungen entstehen, aber keine Gottesdienste.

Diese beiden Thesen berücksichtigen noch nicht den diakonischen und sozialen Aspekt unserer Gottesdienste. Aber das bisher Formulierte dürfte für viele intensive Diskussionen reichen. Nicht einfach zurück zu den Vätern, sondern Bewährtes modernisieren und entwickeln, lautet die Devise. Neben den wöchentlichen Gottesdiensten sollten aber auch spezielle Veranstaltungen gefördert werden (z. B. „Couch Connection“ in Berlin, „In via“ in Darmstadt-Eberstadt).

Bei allen Überlegungen zum Thema Gottesdienst geht es eigentlich immer nur um eine Frage: Spüre ich die Sehnsucht nach einer Begegnung mit Gott? Oder anders gefragt: Bin ich bereit dazu und habe ich mich darauf vorbereitet? Vielleicht hilft uns hier eine Einsicht, die kürzlich jemand wie folgt formulierte: „Es ist nicht nötig, Gott im Eingangsgebet um seine Gegenwart zu bitten – er ist schon da! Wir können ihn allenfalls durch unser Verhalten daran hindern, sich zu zeigen.“

3. These: Ein adventistischer Gottesdienst trägt zur Vertiefung der biblischen Lehre bei und bietet Lebenshilfe.

Um dieses Ziel zu erreichen, haben Adventisten die zwei Hauptsäulen ihres Gottesdienstes entwickelt: Bibelgespräch und Predigtteil. Viele christliche Konfessionen beneiden uns um die Institution Bibelgespräch. Zum Thema Predigt habe ich mich schon geäußert, aber wie steht es mit dem Bibelgespräch? Ich bin seit fünfundsiebzig Jahren getauftes Mitglied dieser Kirche. Und da ich ihre Gottesdienste regelmäßig besuche, sind mir natürlich die verschiedenen Entwicklungen des Bibelgesprächs aufgefallen. Manchmal kam ich nicht um-

43 Römer 10,17.

hin, im Lektionsheft eine bestimmte Form von Manipulation zu sehen. Schon 1974 hat Dr. Jean Zurcher (damaliger Generalsekretär der Südeuropäischen Division) zugegeben, dass auch in der Adventgemeinde kräftig manipuliert wird.⁴⁴ Und trotzdem kann man den Wert des Bibelgesprächs nicht hoch genug einschätzen. Natürlich ist jeder Gläubige dazu angehalten, selbstständig in der Bibel zu lesen. Aber von großem Vorteil ist das Studium der Bibel geordnet nach bestimmten Themen – auch wenn sich diese nach einigen Jahren wiederholen. Jeder, der sich intensiv mit dem Thema des jeweiligen Bibelgesprächs auseinandersetzt, erarbeitet sich ein umfangreiches Bibelwissen.

Seit vielen Jahren sucht die deutsche Fassung des Lektionshefts jegliche Art von Manipulation zu verhindern. Hier wirken pädagogische Einsichten und neuere theologische Erkenntnisse zusammen. Hoffen wir, dass die von einem kompetenten Arbeitskreis gestaltete Ausführung des jeweiligen Themas des Bibelgesprächs uns noch lange erhalten bleibt.

Es gehört zur Grundordnung unserer Gemeinde, dass sich im zeitlichen Rahmen des Bibelgesprächs zusätzliche Gruppen bilden können. So habe ich in einer Gemeinde beobachtet, dass sich eine Gruppe mit unseren Grundlehren auseinandersetzt. In einer anderen Gemeinde habe ich erlebt, dass sich eine Gruppe mit dem Studium eines biblischen Buches über Monate hin beschäftigt hat. All das ist legitim. Würde man allerdings auf das Bibelgespräch völlig verzichten, verlöre der adventistische Gottesdienst ein kennzeichnendes Merkmal und eine entscheidende geistliche Kraftquelle.

Einen Nebeneffekt will ich nicht unerwähnt lassen: Die Teilnehmer der Gesprächsgruppen und vor allem ihre Moderatoren profitieren von der Entwicklung ihrer Kompetenzen in der freien Rede. Vor vielen Jahrzehnten gab es noch die sogenannte Wiederholung des Gesprächsverlaufs vom letzten Sabbat. In diesem Rahmen habe ich meine ersten rhetorischen Versuche unternommen. Nicht alle dürften geglückt sein. Aber meine Heimatgemeinde in Berlin hat mich nie im Stich gelassen. Selbst bei unmöglichen Fragen meldeten sich einige Mitglieder der Gemeinde, um mir zu antworten. Das gehört zu den positiven Erinnerungen meiner frühen Gemeindegemeinschaft.

44 In: *Der Adventglaube in Geschichte und Gegenwart*, Bd. 6, S. 47–57, herausgegeben vom Adventistischen Wissenschaftlichen Arbeitskreis, Referat der AWA-Tagung, 15.–17.11.1974 in Freudenstadt.

4. These: Ein adventistischer Gottesdienst vermittelt und vertieft soziale Kontakte.

Für manche Gottesdienstbesucher scheint das ein Hauptgrund für ihr Kommen zu sein. Man trifft sich mit Freunden und hat dabei noch das gute Gefühl, an einer religiösen Veranstaltung teilzunehmen. Die soziale Komponente – also das geschwisterliche Miteinander – darf nicht unterschätzt werden. Vor allem Alleinstehende finden oft im Gottesdienst Geborgenheit und Wärme. Aber die Gemeinde kann keine Ersatzfamilie sein. Manchmal wird die Gemeinde fälschlicherweise als Familie tituliert. Dabei wird ein entscheidender Unterschied ignoriert: Eine Gemeinde kann man sich aussuchen, aber in eine Familie wird man hineingeboren. Eine Gemeinde kann man verlassen, aber Familienmitglied bleibt man ein Leben lang. Manchmal übernehmen ältere Gemeinemitglieder die Rolle einer Oma oder eines Opas. Das sind dann Glücksfälle.

Der soziale Aspekt könnte in vielen Gemeinden deutlich ausgeweitet werden. Ich will nicht in das Klagelied über eine fehlende oder mangelhafte Diakonie einstimmen. Warum nutzen wir vorhandene Möglichkeiten nicht besser im Sinne der Diakonie oder des sozialen Engagements? Ich nenne ein Beispiel: Häufig trifft sich im Rahmen des Gottesdienstes fast immer die gleiche Gruppe zum Bibelgespräch. Im Laufe der Wochen und Monate werden natürlich auch private Gespräche geführt. Diese persönlichen Beziehungen könnten doch genutzt werden und zwar im Sinne einer modernen Diakonie. Warum nicht mal gemeinsam Geburtstag feiern oder sich zu einem Konzertbesuch verabreden? Krankenbesuche gehören hierher, vielleicht sogar eine gemeinsame Urlaubsreise.

Die soziale Komponente erfordert also offensichtlich eine gehörige Portion Ideenreichtum und einen gewissen Aufwand an Zeit und Energie. Der häufig zu hörende Satz „Ich möchte mich in meiner Gemeinde wohlfühlen“ kann als Ziel dienen. Erreicht wird dieses Ziel aber nur durch persönlichen Einsatz. Natürlich soll sich jeder Besucher in einem adventistischen Gottesdienst wohlfühlen. Lehre und Lebenshilfe haben aber den gleichen Stellenwert.

In letzter Zeit äußert sich der soziale Aspekt auch im Angebot sehr unterschiedlicher Arbeitsgruppen. Männer treffen sich zum Männerfrühstück. Vielleicht als Ergänzung gedacht zu den unterschiedlichen Aktivitäten verschiedener Frauengruppen. Manche Gemeinden haben mehrere Musikgruppen und bie-

ten ihnen Übungsmöglichkeiten. Auch sportliche Aktivitäten zählen hierzu. Es ergibt sich von selbst, dass in diesen Gruppen nicht nur getaufte Adventisten mitwirken. Leicht lässt sich von diesem Gedanken eine Beziehung zur nächsten These herstellen.

5. These: Ein adventistischer Gottesdienst ist auch eine missionarische Veranstaltung.

Früher sprach man von Missionsgebieten. Dabei dachte man an Länder in Afrika oder Asien. Heute ist dieser Begriff etwas in Misskredit geraten. Man möchte niemanden missionieren. Und doch bleibt die klare Aufforderung Jesu: „Gehet hin, lehret und taufet.“ In unserer Kirche versucht man auf dreierlei Weise, dieser Aufforderung nachzukommen: Es hat sich eine Strategie der Kleingruppenarbeit entwickelt, man organisiert evangelistische Vortragsreihen und jeder Gottesdienst sollte einen missionarischen Aspekt enthalten.

Meine Beobachtungen zeigen allerdings gerade beim Gottesdienst massive Defizite. Viele Gottesdienstbesucher rechnen kaum noch damit, dass wirklich einmal Gäste kommen. Und mit Gästen meine ich spontane Besucher, die nicht zu unserer Kirche gehören. Es gibt Berichte von Gästen, die sich sofort in unseren Gottesdiensten wohlfühlten. Aber es gibt auch Berichte, die das Gegenteil zeigen. Schon allein durch die manchmal zu beobachtende Ummarmungssorgie fühlten sich viele ausgeschlossen. Man spürte überdeutlich, dass man nicht dazugehört.

An dieser Stelle auch ein Hinweis zur Wortwahl. Dabei geht es mir in erster Linie um die Personen, die auf dem Podium Dienst tun. Zwei Extreme sollten vermieden werden: der Plauderton und die Sprache Kanaans. Ich denke in erster Linie nicht an die Prediger, sondern an die Moderatoren (Liturgen), die den Gottesdienst leiten. Angemessen wäre eine Sprachwahl, die theologische Fremdwörter vermeidet und einem gepflegten Umgangston entspricht. Auch das gewählte Sprachniveau sollte Zeugnis davon geben, dass wir uns in der Gegenwart Gottes befinden.

Blick in die Zukunft

Damit komme ich zum dritten Teil meiner Überlegungen und wage einen Ausblick in die Zukunft. Hier kann ich mich nur auf persönliche Beobachtungen beziehen. Ein Ergebnis dürfte wohl allgemein konsensfähig sein: Durch Corona

hat sich vieles auch in unseren Gottesdiensten verändert. Einige Geschwister haben gemerkt, dass ihnen der sabbatliche Gottesdienst vor dem Bildschirm völlig ausreicht. Das sind vor allem solche Personen, die schon lange nur noch aus Gewohnheit zum Gottesdienst kamen. Wir machen es ihnen auch sehr leicht. Manchmal wird der gesamte Gottesdienst aus einer Ortsgemeinde per Zoom angeboten. Und dann gibt es noch die Konkurrenz durch Hope Media. Diese Dienste sind zweifellos positiv zu bewerten. Aber ein paar negative Begleiterscheinungen dürfen nicht ignoriert werden.

Unsere Kirchenleitungen haben das erkannt. Das Thema Gottesdienst wurde auf Predigerversammlungen und speziellen Tagungen erörtert. Beim Blick in die Zukunft stellt sich mir eine einfache Frage: Sollten wir den traditionellen Gottesdienst (wie in den fünf Thesen beschrieben) reaktivieren oder sollten wir neue Modelle entwickeln, die vielleicht besser in unsere Zeit passen?

Auf diese Frage gibt es wohl keine eindeutige Antwort. Die Antwort hängt sicherlich vom Alter, den Lebensumständen und den örtlichen Gegebenheiten ab. Aber ich will dennoch versuchen, einen Beitrag zu einer möglichen späteren Antwort zu leisten, und gliedere ihn dreifach:

1. Als übergeordnetes Ziel bleibt die Erwartung, Gott zu begegnen. Dem ordnet sich alles unter. Dazu gehört sicherlich auch eine bestimmte Atmosphäre. Könnte man die Begegnung mit Gott nicht als eine Feier bezeichnen? Hier wird keine als künstlich empfundene Feierlichkeit gefordert, sondern die natürliche Erwartung eines besonderen Festes. Vielleicht könnte man hier einige Einzelheiten der jüdischen Tradition als Vorbild nehmen.
2. Unsere Gottesdienste sollten nicht nur festlich sein, sondern gleichzeitig Orte der Stille, der Ruhe, der Besinnung. Die Welt um uns herum wird offensichtlich immer hektischer. Der Zeitdruck wächst und selbst schon Schulkinder haben einen Terminkalender. Die technischen Kommunikationsmittel können sehr hilfreich sein, aber sie können auch als Quälgeister empfunden werden. Das gilt für Jung und Alt. Deshalb haben wohl aktuell alle Menschen die stille Sehnsucht nach Orten der Einkehr. Und das sollten unsere Gottesdienste bieten.
3. Jede Ortsgemeinde kann frei über Strukturen und Äußerlichkeiten entscheiden. Es ist ihre Sache, ob der Gottesdienst am Vormittag oder am Nachmittag stattfindet. Sie kann auch entscheiden, ob mit der Predigt oder

mit dem Bibelgespräch begonnen wird. Und es ist ihre Sache, ob sie einen Altartisch mit Bibel und Kerzen aufstellt oder ein künstlerisch gestaltetes Kreuz an die Wand hängt. Jede Gemeinde kann ihr eigenes Profil entwickeln.

Die Gegenwart Gottes als Fest empfinden, den Gottesdienst als Ort der stillen Einkehr erleben und die Äußerlichkeiten so gestalten, dass sich jeder Besucher hier wohlfühlt: Diese drei Aspekte gelten für den „normalen“ Gottesdienst. Daneben gibt es natürlich Pfadfindergottesdienste, Kindergottesdienste, Jugendgottesdienste und Familiengottesdienste. Sie haben ihr jeweils eigenes Gepräge und können durchaus als Event gestaltet werden.

Mit meinen Überlegungen zum Thema Gottesdienst ist das Thema natürlich noch nicht erschöpfend behandelt. Aber ich will es dabei bewenden lassen. Vielleicht noch eine kleine Randbemerkung zum Schluss. Vor vielen Jahrzehnten kam eine Gemeinde – ich glaube, es war im Rheinland – auf die Idee, eine Jugendklasse einzurichten. Man wollte erreichen, dass auch die Jugendlichen sich am Bibelgespräch beteiligten. Dieses Ziel mag hier und da wohl auch erreicht worden sein. Da es inzwischen in vielen Gemeinden solche Jugendklassen gibt, kommt mein Einwand wohl zu spät. Mein Einwand besteht schlicht darin, dass wir durch die Einrichtung von Extraklassen für die Jugend das Gespräch zwischen den Generationen abgebrochen haben! Wir Älteren kennen kaum noch die religiösen Vorstellungen unserer Jugendlichen. Vielleicht sind wir deshalb manchmal so erschrocken über ihre Handlungen und Aussagen. Diese Jugendlichen hören natürlich auch von uns Älteren nichts mehr über unsere Art zu glauben. In gemischten Bibelklassen bestand die Möglichkeit des gegenseitigen Austauschs religiöser Vorstellungen. Und das wurde zum gegenseitigen Vorteil genutzt. Ich kann mich noch gut an kleinere oder auch heftigere Wortgefechte in der Bibelschulklasse meiner Heimatgemeinde in Berlin-Kreuzberg erinnern. Vielleicht sollten wir einfach einmal probieren, was dabei herauskommt, wenn Alt und Jung im Bibelgespräch wieder miteinander diskutieren.

„Eines bitte ich vom HERRN, das hätte ich gerne: dass ich im Hause des HERRN bleiben könne mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN und seinen Tempel zu betrachten.“⁴⁵

45 Psalm 27,4.

„Geben Sie Gedankenfreiheit!“⁴⁶

Wie sich die Spannung zwischen Glauben und Wissen lösen lässt

Angeregt zur Abfassung dieses kleinen Aufsatzes wurde ich durch die Teilnahme an zwei Tagungen.⁴⁷ Dabei ging es jeweils um das schwerwiegende Thema „Wissenschaft und Glaube“. Dieses Begriffspaar wurde dargestellt anhand der Kontroverse zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungsglauben. Um ein sektiererisches Klein-Klein der Argumente zu vermeiden, will ich versuchen, einen größeren Rahmen herzustellen. Dabei möchte ich ausdrücklich das Schiller-Zitat im Titel für mich in Anspruch nehmen.

Die Menschen des christlichen Abendlandes haben drei schwerwiegende Demütigungen erfahren. Galileo Galilei (1564–1642) konnte beweisen, dass nicht die Erde und damit der Mensch im Mittelpunkt des Universums steht. Charles Robert Darwin (1809–1882) vermittelte durch seine Evolutionstheorie eine neue Sicht auf die Abstammung und Entwicklung aller Lebewesen. Sigmund Freud (1856–1939) entmachtete den menschlichen Willen zugunsten seiner Triebe, Bedürfnisse und Affekte.

In der Theologie, der Naturwissenschaft und der Psychologie wurden alte Wahrheiten auf den Prüfstand gestellt. Das Selbstverständnis des Menschen veränderte sich. Die herausragende Stellung des Menschen, der Glaube an seinen göttlichen Ursprung und die Eigenständigkeit des menschlichen Willens gingen verloren. Galileis Entdeckung ist wohl inzwischen Konsens aller Menschen. Die römisch-katholische Kirche hat zwar einige Jahrhunderte gebraucht, um diese astronomische Wahrheit anzuerkennen. Aber inzwischen ist Galilei rehabilitiert. Um die Evolutionstheorie wird noch immer heiß gekämpft. Ich werde darauf zurückkommen. Sigmund Freud bleibt weiterhin umstritten, aber seine Psychoanalyse leistet offenkundig gute Dienste.

Eine Entwicklung mit gravierenden Folgen

Am Horizont zeigt sich eine weitere, global wirkende Entwicklung. Sie dürfte mindestens die gleichen Auswirkungen haben wie die Entdeckung Galileis. Ich spre-

46 Friedrich Schiller, *Don Carlos*, 3. Akt, 10. Auftritt.

47 Tagung der Gemeindeakademie, 3.–5.3.2023 in Mühlenrahmede, „Glaube und/oder Wissenschaft“; facit-Tagung, 18.3.2023 in Stuttgart, „Schöpfung“.

che von der künstlichen Intelligenz (KI). Unser Welt- und Menschenbild dürfte sich grundlegend verändern. Es eröffnen sich Möglichkeiten, an die wir noch nie gedacht haben. In vielen Bereichen ist KI jetzt schon wirksam, ohne dass wir davon Kenntnis haben. Per KI kann man anspruchsvolle Texte schreiben, Kunstgegenstände entstehen mit ihrer Hilfe, und manche Forscher geraten ins Schwärmen, wenn sie uns eine rosige Zukunft dank KI ausmalen. Viele Menschen aber sind eher verunsichert. Es ist ihnen unheimlich, wenn sie daran denken, was da alles ohne menschliches Zutun geschehen kann. Wohl deshalb hat sich der Deutsche Ethikrat in einer Pressekonferenz an die Öffentlichkeit gewandt und darin eindringlich vor gefährlichen Fehlentwicklungen gewarnt. Niemals dürfe der Mensch durch eine Maschine völlig ersetzt werden! Galilei, Darwin und Freud haben uns theoretisch gedemütigt. Es ging um unsere Stellung im Universum, um unser Selbstwertgefühl und um unsere Fähigkeit zur freien Willensentscheidung. Die vierte Demütigung erfasst aber den ganzen Menschen. Und niemand kann sie aufhalten. Seltsamerweise ist dieses Thema in den Diskussionen der intellektuellen Mittelschicht kaum anzutreffen. Vielleicht weil es uns zu unheimlich ist?

Ich will mich dem eingangs genannten Thema mit einem zweiten Ansatz nähern. Kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs saß ich in der Abiturklasse eines Berliner Gymnasiums. Dr. Borchert, der Biologielehrer, sagte sinngemäß: „Wer heute nicht an die Evolutionstheorie glaubt, steht außerhalb der menschlichen Gesellschaft.“ Ob er das wirklich so ernst gemeint hat, kann ich heute nicht mehr nachvollziehen. Aber etwas anderes ist mir im Nachhinein aufgefallen. Ich hätte doch als frisch getaufter Adventist hier Widerspruch anmelden müssen! Aber ich habe geschwiegen.

Später ist mir klar geworden, warum ich damals nichts gesagt habe. Es war der geistliche Hochmut, diese Arroganz, die sich im Vollbesitz der Wahrheit wähnte. Wir wussten genau, wie das damals mit der Schöpfung zugegangen war. Wir Gläubigen wussten genau, wann und wie Gott sein Schöpfungswerk vollbracht hatte. Teile dieser fundamentalistischen Sichtweise lassen sich noch heute nachweisen.

Und die anderen? Man hielt sie für bedauerenswert. Sie waren ja einem offenkundigen Schwindel aufgesessen. Ständig fand man doch angeblich gravierende Fehler in der Evolutionstheorie. Wobei ihre Anhänger oft auch nicht sehr zimperlich mit ihren Gegnern umgingen. Beide Lager standen sich feindlich gegenüber – zumindest was die Ebene der Argumentation anbelangte.

Mein Eindruck ist, dass die Debatte über das Thema Evolutionstheorie versus Schöpfungsglaube in unseren Gemeinden über viele Jahre hinweg relativ ruhig blieb. Man hatte sich mit dem Status quo abgefunden. Wir besaßen die Wahrheit, die anderen verharrten im Irrtum.

Ignorieren funktioniert nicht mehr

Mittlerweile hat sich die Situation deutlich verändert. Diese Veränderung wurde ausgelöst und hat sich beschleunigt durch das Fernsehen und das Internet. Auch schlichte Bürger wurden auf einmal mit Fakten konfrontiert, die sie nicht einfach wegwischen konnten. Man sah technisch brillante Filme, in denen Saurier eine Rolle spielten. Ich habe in der Schule die zwölf Kapitel der Erdgeschichte gelernt (vom Präkambrium bis zum Quartär). Das war für mich damals eine reine Gedächtnisleistung, ohne Konsequenzen für das reale Leben. Aber jetzt sah man im Fernsehen in vielen Erdschichten Fossilien. Was hatte das zu bedeuten? Das Alter dieser Ablagerungen konnte bestimmt werden, und die Messmethoden waren offensichtlich wissenschaftlich exakt. Immer wieder gab es Fernsehformate, in denen über neue Funde berichtet wurde. Niemand schien Anstoß daran zu nehmen, dass ständig von vielen Millionen Jahren gesprochen wurde. So mancher Adventist kam jetzt ins Grübeln. Die bisher zur Schau getragene Selbstsicherheit geriet ins Wanken. Wie sollte man mit den neuen Fakten umgehen? Einfach ignorieren war nicht mehr zeitgemäß.

Dem Gläubigen präsentiert sich eine deutlich veränderte Sachlage. Die Menge und die Qualität der Fakten nehmen ständig zu. Die Faktenlage wird zum Problem. Die Anzahl der wissenschaftlichen Disziplinen, die Antworten erwarten, wird immer größer. Die jüngste Herausforderung hängt mit dem James-Webb-Weltraumteleskop zusammen. Am 11. Februar 2022 wurde von ihm das erste Bild aus dem Weltall zur Erde gefunkt. „Unser neues Auge im All“ hat eine Hauptaufgabe: Es soll Informationen über den Urknall beschaffen. Das Teleskop liefert fantastische Bilder und gleichzeitig wieder Fragen, die herausfordern.

Manche wählen nun den Ausweg der römisch-katholischen Kirche zur Zeit Galileis: Man ignoriert einfach die Fakten. Klassisch hat das Bertolt Brecht formuliert. In seinem Schauspiel *Leben des Galilei* gibt es eine Szene, in der Galilei die anwesenden Fachleute auffordert, doch bitte durch das Fernrohr zu schauen. Diese aber verweigern sich und verweisen auf die Lehre des Aristoteles. Seine Antwort: „Der Glaube an die Autorität des Aristoteles ist eine Sache, Fakten, die

mit Händen zu greifen sind, eine andere.“⁴⁸ Wo liegt die Wahrheit? In der Bibel, in den Texten oder in den Fakten? Damals lag die Wahrheit aufseiten Galileis und seinem Fernrohr und nicht in den Texten des Aristoteles. Und heute? Liegt sie in den Eisbohrkernen oder in den Glaubensüberzeugungen mit ihrer „jungen Schöpfung“? Männer und Frauen, denen ich Bibelstunden gegeben und die ich getauft habe, sind an diesen Spannungen gescheitert. Sie konnten nicht mehr glauben. Und das hatte nichts mit ihrer Gemeindezugehörigkeit zu tun. In Versammlungen mit ehemaligen Adventisten habe ich viele gläubige Menschen getroffen. Sie hatten nur ihre Mitgliedschaft in der Adventgemeinde gekündigt. Dafür gibt es bekanntlich viele Gründe. Aber die Menschen, von denen ich hier spreche, hatten mit ihrem Glauben Schiffbruch erlitten. Sie konnten die Spannung zwischen wissenschaftlichen Fakten und biblischer Überzeugung nicht aushalten.

Eine immer weiter um sich greifende Krise

Es begann eine neue Entwicklung. In unserer Kirche wuchs die Zahl der Studenten, die nicht mehr an unseren eigenen Universitäten studierten. Man erwartete Antworten auf die vielen Fragen rund um die Schöpfung. Die Weltkirchenleitung nahm diese Fragen ernst. So gründete sie ein eigenes Institut für geophysikalische Forschung. In regelmäßigen Abständen wurden Exkursionen zu geologisch interessanten Stätten durchgeführt. Die Southwestern Adventist University in Texas beherbergt eine der größten Sammlungen von Saurierknochen in den USA. Hier wird wissenschaftliche Forschungsarbeit geleistet. Adventistische Autoren haben mehrere Bücher zu diesem Thema publiziert. Aber viele Fragen haben noch keine Antworten gefunden. In den USA und auch in Europa organisierten sich unabhängige Gruppen, die versuchten, mit Veranstaltungen und Publikationen die Bemühungen der Kirchenleitungen zu ergänzen.⁴⁹ Das wurde zwar nicht immer so verstanden, aber so war es gemeint.

Wie verlief die weitere Entwicklung? Eine besondere Anstrengung unternahm unsere Weltkirchenleitung, als es um eine neue Formulierung des Glaubenspunkts Nummer 6 (Schöpfung) ging. Es wurde eine Reihe von internationalen Regionalkonferenzen organisiert. Dort trafen sich Theologen, Naturwissenschaftler und Administratoren. Als Ergebnis wurde ein Abschlussbericht for-

48 Bertolt Brecht, *Leben des Galilei*, Berlin 1958, S. 74.

49 Zum Beispiel das Adventist Forum in den USA oder der Adventistische Wissenschaftliche Arbeitskreis in Deutschland (seit 1972).

muliert („Affirmation of Creation“). Er enthält einige bedeutsame Aussagen. Die einzelnen Ergebnisse („Findings“) wurden nummeriert, und unter der Nummer 5 findet sich folgende Aussage: „Obwohl einige wissenschaftliche Daten [Ergebnisse] so interpretiert werden können, dass sie konform mit dem biblischen Konzept der Schöpfung sind, treffen wir auch auf Daten [Erkenntnisse], die auf eine Weise interpretiert werden können, die den Glauben der Kirche an die junge Schöpfung herausfordern. Die Stärke [Aussagekraft] solcher Interpretationen [Auslegungen] können wir nicht einfach so zurückweisen. Wir respektieren die Ansprüche der Wissenschaft, studieren sie und hoffen auf Lösung. Das schließt die erneute Prüfung [Überprüfung] der Schrift nicht aus, um sicher zu sein, dass wir sie richtig verstanden haben.“ In der Findings-Nummer 6 steht unter anderem: „Weil Adventisten ihr Verständnis der Wahrheit als wachsende Erfahrung definieren, besteht ein immer präsentenes Bedürfnis, das Studium der Schrift, der Theologie und der Wissenschaft fortzusetzen, damit die Wahrheiten, für die wir stehen, einen lebendigen Glauben bilden können, der fähig ist, den Theorien und Philosophien der Zeit zu begegnen.“⁵⁰

Natürlich findet sich in diesem Text auch der Hinweis, dass im Zweifelsfall das Wort der Bibel Vorrang besitzt. Aber es haben sich doch zwei Hinweise ergeben, die für unser Thema bedeutsam sind:

1. Theologie und Naturwissenschaften werden als gleichwertige Forschungsgebiete angesehen, die einander mit Respekt begegnen sollten.
2. Beide sind zweifellos noch auf dem Weg. Auch in der Theologie ist damit zu rechnen, dass wir neue Einsichten gewinnen. Und das heißt im Klartext, dass wir es bei unseren Interpretationen der Schrift mit vorläufigen Ergebnissen zu tun haben.

Vielleicht könnte man in diesem Zusammenhang an ein Wort von Hermann Hesse erinnern: „Alles Wissen und alles Vermehren unseres Wissens endet nicht mit einem Schlusspunkt, sondern mit einem Fragezeichen.“⁵¹

Und auch folgende Aussage halte ich für konsensfähig: „Doch es gibt starke Argumente dafür, dass sich nicht alles erklären lässt, und zwar nicht einmal im Prinzip, weil es gar nicht ersichtlich ist, dass für alles ein zureichender Grund

50 Siehe www.adventist.org/official-statements/affirmation-of-creation/.

51 Nachzulesen in: Rüdiger Vaas, *Vom Gottesteilchen zur Weltformel*, Stuttgart 2013, S. 500.

bestehen muss. [...] Aus prinzipiellen erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen Erwägungen heraus kann es letzte und vollständige Erklärungen grundsätzlich nicht geben. Denn keine Erklärung ist voraussetzungslos.⁵² Vielleicht müssen wir Theologen manchmal auch nur vorurteilsloser lesen. Da lese ich zum Beispiel immer wieder etwas vom Urknall. Manche wissenschaftlichen Disziplinen behaupten, diesem Phänomen in ihrer Forschung schon ganz nahe zu sein. Vielleicht klingt es naiv, aber in der Bibel lese ich auch etwas vom Urknall. Unter der Überschrift „Loblied auf Gottes Allmacht“ lese ich: „Denn wenn er spricht, so geschieht’s; wenn er gebietet, so steht’s da.“⁵³ Hier wird die Schöpferkraft Gottes beschrieben mit den Vorstellungen von „plötzlich“ oder „in einem Augenblick“. Ein anderes Wort für Urknall?

Die an einigen Stellen im Abschlussbericht der Regionalkonferenzen deutlich gewordene Veränderung im Grundsätzlichen ist erfreulich. Theologie und Naturwissenschaft – oder verkürzt formuliert „Glaube und Wissen“ – begegnen einander mit Respekt. Dass in offiziellen Texten unserer Kirche dann doch von einer „jungen Schöpfung“ die Rede ist, ist schwer zu vermitteln. Aber solange der Text der achtundzwanzig Glaubensüberzeugungen die Präambel enthält, ist Hoffnung vorhanden.

Vom Umgang mit anderen kritischen Disziplinen

Das Thema wird also in unserer Kirche global untersucht. Auch in Deutschland haben wir uns intensiv damit beschäftigt. Davon zeugen unter anderem die vielen Veranstaltungsreihen. Schon 1975 hat der Adventistische Wissenschaftliche Arbeitskreis (AWA) zu einer Tagung mit dem Schwerpunkt Schöpfung eingeladen.⁵⁴ Solche und ähnliche Veranstaltungen reichen bis in die Gegenwart.

Offizielle Texte unserer Kirche, kluge Bücher mit hilfreichen Hinweisen, wissenschaftliche Referate und gut durchdachte Tagungen – all das kann sehr hilfreich sein. Aber es bleibt die bohrende Frage: Wie gehe ich persönlich mit dem Thema Glaube und Wissen um? Und es sind ja nicht nur die Naturwissenschaften, die dem Gläubigen Kopfzerbrechen bereiten. In vielen Bereichen

52 Ebd., S. 494.

53 Psalm 33,9 (LB 1984).

54 Tagung des AWA, 7.-9.3.1975 in Mühlenrahmede, „Der Schöpfungsbericht der Bibel – ein Glaubensdokument“, Referate in Band 7 der Reihe AGG.

werden Behauptungen aufgestellt, die den biblischen Erzählungen widersprechen. Nehmen wir als Beispiel die Archäologie. Nach der Lektüre der Bücher von Finkelstein und Silberman scheint von den biblischen Berichten von der Eroberung Kanaans und der Königszeit kaum noch etwas übrig zu bleiben.⁵⁵ Die Autoren sind schließlich ausgewiesene Fachleute. Finkelstein war Direktor des archäologischen Instituts der Universität Tel Aviv.

Und es gibt zweifellos weitere wissenschaftliche Disziplinen, die unseren Glauben in Bedrängnis bringen könnten. Was ist zu tun? Völlig falsch wäre es, würden wir versuchen, Irrtümer bei unseren akademischen „Gegnern“ zu suchen. Diesen Fehler haben jahrelang viele Gläubige beim Thema Evolutionstheorie gemacht. Wir sind auf diese Weise keinen Schritt weitergekommen. Welcher Ausweg wäre zu empfehlen?

Ein hilfreiches Bild

Dennis Meier benutzte in seiner Predigt am 4. März 2023 in Mühlenrahmede ein sehr erhellendes Bild. Er sprach von zwei parallelen Linien, die sich im Unendlichen treffen. Es handelt sich hierbei zwar um ein mathematisches Problem, aber dieses Bild lässt sich auch anderweitig interpretieren. So deutete Dennis Meier die beiden parallel verlaufenden Linien als Wissenschaft und Glaube. An den Anfangspunkt des Unendlichen setzte er die Auferstehung Christi und an den Endpunkt die Auferstehung der Gläubigen. Sicherlich zwei Phänomene, die in den Bereich des Ewigen, des Unendlichen gehören.

Ich sehe in diesem Bild eine ernst zu nehmende Möglichkeit, das hier diskutierte Problem zu entschärfen, vielleicht sogar zu lösen. Um es für meine Argumentation tauglich zu machen, möchte ich das Bild etwas erweitern. Die Grundstruktur des Bildes bleibt erhalten: Zwei parallel verlaufende Linien vereinen sich im Unendlichen. Nur setze ich zwei andere Endpunkte. Den Anfangspunkt bildet die Erzählung vom Paradies und den Endpunkt die Vision vom Thronsaal Gottes. Die Bilder reichen vom Ewigen zum Ewigen, vom Unendlichen zum Unendlichen. Dazwischen haben wir es mit zwei Linien zu tun, die getrennt voneinander verlaufen – zum Beispiel mit Wissenschaft und Glaube.

55 Israel Finkelstein und Neil A. Silberman, *Keine Posaunen vor Jericho*, München 2003; *David und Salomo*, München 2006.

Dieses Bild hilft uns zu verstehen, warum die Evolutionstheorie nicht mit dem Schöpfungsglauben harmonisiert werden kann. An dieser Stelle spricht man gern von Herausforderungen und Spannungen. Evolution und Kreation stehen nun einmal in einem Spannungsverhältnis. Jeder Gläubige muss diese Herausforderung annehmen. Sie besteht einerseits darin, dass der Gläubige naturwissenschaftliche Fakten zur Kenntnis nehmen muss, und andererseits darin, dass er an Gott als den Schöpfer glaubt. Und der Ausdruck Herausforderung scheint mir noch viel zu schwach zu sein, denn wir berühren damit den existenziellen Kern unseres religiösen Lebens: Kann ich meinen Glauben behalten oder werde ich ihn verlieren? In solchen Auseinandersetzungen – auch mit Freunden – fließen mitunter Tränen.

Ich wehre mich an dieser Stelle ausdrücklich gegen den Vorwurf der Heuchelei. Natürlich ist es ein intellektueller Spagat, wenn ich einerseits die Eisbohrkerne als Faktum anerkenne und andererseits die vielen Millionen Jahre in der Berechnung der Erdgeschichte ablehne. Die beiden parallel verlaufenden Linien lassen sich eben nicht vereinen. Es ist zweifellos eine Mammutaufgabe: Ich arbeite mit den wissenschaftlichen Fakten und bewahre mir trotzdem meinen biblisch fundierten Glauben. Ich gebe gerne zu, dass das nicht immer und nicht jedem gelingt. Hier ist die Gemeinde gefordert.

Wenn mir ein wissenschaftlich tätiger Mediziner erklärt, dass er mit der Evolutionstheorie hervorragend arbeiten kann und er trotzdem gern am Sabbat in den Gottesdienst kommt, weil er an Gott als den Schöpfer glaubt, dann halte ich das für einen Glücksfall. Nicht jeder schafft das. Nur Gott kennt das Herz des Einzelnen. Gott allein weiß, auf welcher Seite der Mensch letztlich steht.

Vielleicht gehört in diesen Zusammenhang ein Hinweis des Apostels Paulus: Wir „nehmen gefangen alles Denken in den Gehorsam gegen Christus“⁵⁶. Damit wird nicht das Denken verboten, sondern es wird eine Priorisierung vorgenommen, eine Unterscheidung zwischen äußerem und innerem Leben des Menschen. Auf der einen Seite steht der Alltag, das Berufsleben, die Öffentlichkeit. Hier gelten die Fakten. Das ist die eine Linie unseres Bildes. Gegenüber stehen die religiösen Überzeugungen eines Menschen, seine Sehnsucht nach einer Begegnung mit Gott, nach Sinnerfüllung. Das wäre die zweite Linie des Bildes. Und wir erinnern uns – sie verlaufen getrennt.

56 2. Korinther 10,5.

Prophetie nur für den Westen?

Ich möchte noch einen Gedanken anfügen, der mir bei der Einordnung dieses Themas sehr geholfen hat. Ich greife noch einmal das Bild der beiden parallel verlaufenden Linien auf, die sich im Unendlichen, im Ewigen vereinen. Glaube und Wissen bleiben im Diesseits getrennt. Als Endpunkte habe ich die Erzählung vom Paradies und die Beschreibung des Thronsaals Gottes gewählt. Die Erzählung vom Paradies ist fast jedem geläufig. Anders verhält es sich mit der Beschreibung des Thronsaals.

„Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm [...] und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei unserm Gott, der auf dem Thron sitzt, und bei dem Lamm!“⁵⁷

Adventistische Theologen haben sich große Verdienste erworben in der Auslegung der prophetisch-apokalyptischen Bibeltexte. Es ist faszinierend zu lesen, wie viele historische Entwicklungen in den Bildern verborgen sind. Es tauchen Germanenstämme auf, und sogar die Probleme der EU werden benannt (Eisen und Ton passen nicht zusammen). Auch religiöse Entwicklungen sind vorgezeichnet. Das Papsttum und die USA werden in einigen Aussagen vermutet, und sogar unsere eigene Kirche erscheint unter dem Pseudonym Laodizea.

Allerdings muss ich feststellen, dass diese Art der Auslegung der prophetisch-apokalyptischen Bibeltexte einen gravierenden Mangel hat. Sie beschränkt sich in geografischer Hinsicht auf Europa und die USA. Durch diese euro- und us-zentrierte Auslegungsmethode verschwindet der größte Teil der Menschheit im dogmatischen Niemandsland. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das so gedacht ist. Da eine globale Auslegung der prophetisch-apokalyptischen Bibeltexte noch auf sich warten lässt, gehe ich persönlich einen anderen Weg.

Ich versuche, mich in die Bildsprache einzufühlen. Was sagt mir dieses Bild? Ich suche nicht nach historischen oder religionsgeschichtlichen Bezügen. Vor allem in der Apokalypse des Johannes ist es manchmal sehr schwierig, einen konkreten Zugang zu den verschiedenen Bildern zu finden. Die einzelnen Figuren und vor allem die Tiere entsprechen so gar nicht unseren Erfahrungen in der realen Welt. Der Zoo des Johannes erfordert viel Fantasie, um hinter das

⁵⁷ Offenbarung 7,9-10.

Geheimnis der einzelnen Bilder zu kommen. Einfacher ist das mit den geschilderten Räumen, zum Beispiel dem Thronsaal Gottes.

Mich fasziniert dieses Bild von der großen Schar und es hilft mir, die manchmal immer noch belastende Spannung zwischen Glauben und Wissen auszuhalten. Was fällt als Erstes bei der Betrachtung dieses Bildes auf? Da ist von einer riesigen Menge an Menschen die Rede, die alle Gott anbeten. Und sie entstammen offensichtlich allen Kulturkreisen und Zeitaltern. Die gängige Vorstellung vieler Adventisten enthält allerdings ein völlig anderes Bild. Wenn von den Erretteten im Reich Gottes die Rede ist, sprechen Adventisten gern von der „kleinen Herde“ oder der „Gemeinde der Übrigen“. Irgendwie haben wir uns angewöhnt, die Schar der Erlösten als kleine Gruppe zu sehen. Aber die Beschreibung des Thronsaals deutet in eine völlig andere Richtung.

Eine Schar, die niemand zählen kann. Es geht doch auch gar nicht anders, wenn im Thronsaal die Vertreter aller Kulturkreise und Zeitalter gemeinsam anbeten. Zählen wir konkret auf: Da sind unter anderen natürlich auch Adventisten, aber ebenso Baptisten und Methodisten, Protestanten und Vertreter der katholischen Kirche, Mönche und Nonnen, bestimmt auch einige Bischöfe, da sind Moslems, Hindus und Buddhisten, Azteken und Mayas, Sioux und Apachen, Männer und Frauen aus dem Volk der Hethiter, Vertreter des Alten Ägypten und Mongolen des Dschingis Khan. Wahrlich ein buntes Bild!

Für sie alle ist Christus gestorben, aber die Mehrheit hat den Namen Jesus Christus nie gehört. Wer würde deshalb auf den Gedanken kommen, dass sie aus diesem Grund vom Reich Gottes ausgeschlossen sind? Unser Bibeltext zeigt das Gegenteil. Die überwiegende Zahl dieser bunten Gruppe lebte vor der Entstehung des Christentums. Das gilt für die Patriarchen des Alten Testaments genauso wie für Pharao Ramses oder Alexander den Großen. „Aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen“ sind sie versammelt im Thronsaal Gottes, um anzubeten.

Eine Frage muss jetzt allerdings noch beantwortet werden: Haben wirklich alle – auch die Männer und Frauen aus grauer Vorzeit – alle Bedingungen erfüllt, um Bürger des Reiches Gottes zu sein? Der Apostel Paulus hilft uns hier weiter. Im Römerbrief teilt er die Menschheit in zwei Gruppen ein. Die eine Gruppe kennt das Gesetz, die andere Gruppe kennt die Thora nicht. Dieser zweiten Gruppe – und das dürfte der größte Teil der Menschheit sein – hat Gott das Ge-

setz ins Herz geschrieben.⁵⁸ Paulus spricht in diesem Zusammenhang vom Gewissen. Diese Instanz funktioniert auch ohne schriftliches Gesetz. Vom Beginn der Schöpfung an weiß der Mensch, was gut und böse ist. Diese innere Stimme ist ein Geschenk Gottes. Würden wir ihr gehorchen, sähe die Welt anders aus. Aber alle, die dieser Stimme gehorcht haben, treffen wir im Thronsaal Gottes.

Warum habe ich diesen Text aus der Apokalypse des Johannes so ausführlich und konkret beschrieben? Weil das der Endpunkt in der Ewigkeit ist, an dem sich die beiden parallel verlaufenden Linien vereinen. Es gibt keinen Unterschied mehr zwischen Glauben und Wissen. Heute kann ich diese Spannung aushalten, weil ich um den Endpunkt weiß. Der Gedanke daran und die Freude darüber vermitteln mir die Kraft, die Welt der Fakten zu akzeptieren und den Glauben an Gott als den Schöpfer zu bewahren.

58 Vgl. Römer 2,15.

Nachwort

Wasserfälle üben auf viele Menschen einen magischen Reiz aus. Wer einmal an den Niagarafällen stand, wird die Wucht und den Donner der Wassermassen nie vergessen. Mich haben aber die Iguazú Falls zwischen Argentinien und Brasilien tiefer beeindruckt. Da stürzen zweihundertfünfundsiebzig große und kleine Wasserfälle über achtzig Meter in die Tiefe. Ich werde dieses Naturschauspiel nie vergessen. Aber es gibt noch einen anderen Wasserfall, der mich über viele Jahre als Bild begleitet hat. Ich habe ihn in der Schweiz gesehen. Fast hätte ich ihn übersehen, denn er stürzte lautlos über die Felswand. Als ich vor ihm stand, nahm ich wahr, dass er komplett gefroren war. Ich hatte bis dahin noch nie einen völlig gefrorenen großen Wasserfall gesehen. Wie das die Natur gemacht hatte, weiß ich nicht. Aber das Bild beschäftigt mich bis heute.

Oft ist mir in meinem Leben eine ähnliche Situation begegnet. Ich dachte, da geschieht etwas, da ist Leben. Bei genauerem Hinschauen aber wurde ich enttäuscht. Es schien nur so, als sei da etwas lebendig. Jeder kennt solche Situationen. Wir erleben sie in der Familie, im Berufsleben und in der Gemeinde. Wir beobachten Beziehungen, die voller Harmonie und goldener Zukunftsträume sind. Und plötzlich ist alles aus. Wir stellen fest, dass vieles nur Show war, nichts war wirklich echt. Wie echt sind unsere Gottesdienste? Es fehlt an nichts. Predigt, Gesang, Gebet, Gespräch, Musik – alles vorhanden. Und doch beschleicht mich manchmal der Gedanke, dass Gott hier eigentlich nicht anwesend sein kann. Vielleicht liegt es oft an mir, aber manchmal höre ich in der Predigt nicht Gottes Stimme, sondern nur ein lautes Wortgeklingel. Da ist nichts Echtes. Es scheint ein Gottesdienst zu sein, aber es ist ein gefrorener Wasserfall.

Um den Begriff der Echtheit ging es in den hier publizierten vier Aufsätzen. Wie echt war die Trosthypothese? Die Enttäuschten von 1844 wussten doch eigentlich genau, dass ihre Hoffnung auf einer eklatanten Fehlinterpretation bestimmter Bibeltexthe beruhte. Sie hatten gerechnet, obwohl das von Gott deutlich untersagt worden war. Die Sehnsucht nach der baldigen Wiederkunft Christi war sicherlich echt. Aber nicht echt war der Weg. Hier erhob sich die menschliche Meinung über den Willen Gottes. Das war kein echtes Bibelstudium, sondern die feste Absicht, ein Datum zu errechnen, überwog. Die Folgen sind bekannt.

Auch die Leerformel „Einheit in Vielfalt“ ist nicht echt. Sie sagt zum Beispiel nichts aus über die Grenzen der Vielfalt. Gibt es rote Linien? Welche nicht verhandelbaren Glaubenssätze gewährleisten die Einheit? Wir haben diese Wort-hülsen mit Inhalt gefüllt. Glaubenszeugnis, Lehreinheit und Glaubenseinheit verkörpern einen hohen Grad an Echtheit.

Sehr hart ins Gericht gegangen bin ich mit unseren Gottesdiensten. Was ist hier echt und was ist Show? Welche Unterschiede gibt es zwischen Gottesdienst und Event? Welche Rahmenbedingungen müssen gegeben sein, damit es zu einer echten Gottesbegegnung kommen kann? Gerade bei diesem Thema ist die Frage der Echtheit von besonderer Bedeutung.

Und ähnlich verhält es sich auch beim vierten Diskussionsgegenstand. Hier stehen sich zwei Erfahrungswelten gegenüber. Wie lange bleibt mein Glaube echt, wenn ich in zunehmendem Maß die Ergebnisse der Naturwissenschaften auch als echt bezeichne? Gerade beim Thema Glaube und Wissen ist es außer-ordentlich wichtig, dass wir in beiden Bereichen echt, also wahrhaftig bleiben.

Deshalb das Bild vom gefrorenen Wasserfall. Wir wollen kein Leben vortäuschen, sondern wahrhaftig sein in der Auslegung von Bibeltexten, in unserem Glaubenszeugnis, in unseren Gottesdiensten und in der Akzeptanz naturwissenschaftlicher Forschungsergebnisse. In diesen komplexen Themen etwas Orientierungshilfe zu leisten ist die Absicht dieses kleinen Buches. Wenn ich in meiner Argumentation jemandem zu nahe getreten bin, dann bitte ich um Entschuldigung. Ich habe mit diesen Zeilen meine Sicht formuliert und wollte dabei echt, also wahrhaftig sein. Das hat wohl auch Paulus gemeint, als er im Brief an die Gemeinde in Philippi schrieb: „Was wahrhaftig ist, [...] darauf seid bedacht!“⁵⁹ Es ist nicht leicht, in einer relativ kleinen Kirche immer ungeschützt seine persönliche Meinung zu vertreten. Das gilt für die Institutionen und für jede Ortsgemeinde. Aber ohne diese Echtheit und Wahrhaftigkeit ist ein gesundes religiöses Leben nicht möglich. Natürlich muss man dann hin und wieder mit Schwierigkeiten rechnen. Ich habe das in Kauf genommen. Aber ohne die von Schiller (siehe S. 58) geforderte Gedankenfreiheit ist ein wirkliches Leben nicht denkbar. Ich werde zum gefrorenen Wasserfall. Vieles ist dann nur äußerer Schein – auch im Glaubensleben. Wo bliebe die „Freude am Herrn“? Mit diesem Ausdruck bin ich beim eigentlichen Ziel dieser Publikation ange-

59 Philipper 4,8.

kommen. Die vier Aufsätze sollen uns befreien vom Ballast einiger verkrusteter oder überholter Vorstellungen. Sie sollen uns dazu verhelfen, wieder freudig und fröhlich unser religiöses Leben zu gestalten und zu genießen. Jesus selbst fordert uns dazu auf: „Das habe ich euch gesagt, auf dass meine Freude in euch sei und eure Freude vollkommen werde.“⁶⁰ Ich hoffe sehr, dass dieses kleine Buch dazu beiträgt.

60 Johannes 15,11.

Vom Autor bisher erschienen (Auswahl)

Unsere Kinder – unsere Zukunft, Saatkorn-Verlag, Hamburg 1971

Übersetzung ins Norwegische, 1976

Übersetzung ins Schwedische, 1976

Wir werden IHN sehen, Saatkorn-Verlag, Hamburg 1981

Friede ohne Zukunft – Zukunft ohne Frieden, Saatkorn-Verlag, Hamburg 1982

Der große Aufbruch, Saatkorn-Verlag, Hamburg 1990

Der stille Exodus, Advent-Verlag, Lüneburg 2005

„Siebenten-Tags-Adventisten. Ein Name – ein Bekenntnis. Sabbat. Wiederkunft. Reich Gottes“, in: *glauben heute*, Extra 01, Advent-Verlag, Lüneburg 2019

„Absturz oder Aufbruch? Die Zukunft der weltweiten Adventgemeinde“, in: *STUFEN*, Nr. 131, Adventistischer Wissenschaftlicher Arbeitskreis, Frankfurt 2021

Impressum

Projektleitung: Wolfgang Bartel

Grafik und Satz: Cornelia Robrahn

Lektorat: Inga Bertz

Druck: Kreativ Druck & Medienagentur, Neumünster

Titelbild: unsplash.com, nathan-dumlao

Die Bibelzitate sind – falls nichts anderes vermerkt ist – der *Lutherübersetzung* (revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart) entnommen.

Ansonsten bedeuten:

LB 1912 = *Die Bibel nach der deutschen Übersetzung Martin Luthers*, neu durchgesehen nach dem vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss genehmigten Text (1912) (© der digitalen Ausgabe 1999, 2018 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

LB 1984 = *Lutherbibel*, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe (© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

NLB = *Neues Leben. Die Bibel*

(© der deutschen Ausgabe 2002/2006/2017 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen)

1. Auflage 2023

© 2023 Lothar Träder, Darmstadt

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ohne Zustimmung des Autors ist unzulässig und strafbar. Das gilt auch für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany



QR-Code und Link

zum kostenlosen Download:

www.kaleidoskop-freikirche.de/AppetitauffesteNahrung.pdf



Sie hat weltweit über zweiundzwanzig Millionen Mitglieder; der Autor kennt sie seit seiner Erwachsenentaufe 1948 „von innen“: die Freikirche der Siebententags-Adventisten. Weil sie seine erklärte geistliche Heimat ist – auch wenn er nicht mit allen Aussagen der Kirchenleitung konform geht –, scheut er sich nicht, kritische Fragen zu stellen. In diesem Kompendium greift er Kernthemen der adventistischen Identität auf, die immer wieder für Auseinandersetzungen sorgen, und liefert versöhnliche Ansätze.

Das Buch ist eine Einladung zum Selberdenken, zum kritischen Hinterfragen und wohlwollenden Diskutieren.

Dr. phil. Lothar Träder, Oberstudienleiter i. P., studierte Theologie an verschiedenen adventistischen Seminaren sowie Lehramt an der Goethe-Universität Frankfurt. Er wirkte als Dozent, Lehrer und zuletzt als Leiter des adventistischen Schulzentrums Marienhöhe in Darmstadt und ist Mitbegründer des Adventistischen Wissenschaftlichen Arbeitskreises (AWA) sowie Initiator des adventistischen Studentenwerks, dem er lange Jahre vorstand. 1982 gründete er die Gemeindeakademie und führte dieses Forum zum freien Gedankenaustausch über drei Jahrzehnte.

„Gewissensfreiheit ist in unserer Kirche ein hohes Gut. Nutzen wir sie!“